

Die „Volkswacht für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ ist  
durch unsere Expedition,  
Weißbergergasse 64, durch  
die Post u. durch Colporteurs  
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 2.50,  
pro Woche 20 4

# VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für  
Schlesien, Posen und  
die Nachbargebiete“ er-  
scheint wöchentlich 6 Mal.  
Der Insertionspreis für die  
5 gespaltene Zeile beträgt  
20 4

Postzeitungsliste  
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.  
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Fritz Kunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Sonnabend, den 30. Mai 1891.

Nr. 123.

## Die Pariser Blutwoche.\*)

21.—28. Mai 1871.

Gleich bei der Geburt von mächtigen Feinden umringt, die sie zu erwürgen suchten, hatte die Kommune einen ununterbrochenen Kampf um ihre Existenz zu führen. Mit der Rechten das andringende Heer abwehrend, blieb ihr nur die Linke zur Ordnung der inneren Angelegenheiten. Unter dem Druck der eisernen Notwendigkeit, gehörte sie in erster Linie der Praxis, nicht der Theorie; und es zeugt von absoluter Verkennung der Umstände, wenn man der Kommune daraus einen Vorwurf machen will. Il fallait vivre. Sie mußte leben! Und um jeden Moment ihres Lebens kämpfen, sich ihn erkämpfen. Wurde das Leben endgültig dem blutdürstigen Feind abgerungen, dann war es an der Zeit, den Sozialismus im Großen zu verwirklichen. Bis dahin mußte man sich mit Gelegenheitsmaßregeln und Proklamirung der Prinzipien begnügen.

Während der zwei Monate ihres Bestehens half die Kommune dem in Paris als Nachwirkung der Belagerung herrschenden außerordentlichen Elende wirksam ab; regelte das Verhältnis der Arbeiter zu den Arbeitgebern und bahnte die genossenschaftliche Produktion an, organisierte die Volkserziehung, entzog der Kirche jeglichen Einfluß auf die Schule und stellte die Lehrer ökonomisch unabhängig; sorgte für die öffentliche Sicherheit; reinigte das Seinebabylon von dem Schmutz der Prostitution, indem man den weniger Verderbten unter den Prostituirten eine ehrliche Existenz ermöglichte, die übrigen nach Versailles zu ihren gesellschaftsretterischen Patronen schickte; führte die allgemeine Volksbewaffnung, mit Ausschluß eines stehenden Heeres, ein, schaffte die Todesstrafe ab.

Paris wurde billiger und besser verwaltet, als je zuvor; nie waren Personen und Eigentum so wenig gefährdet — die Männer des Proletariats, welche die Leitung der Geschäfte übernommen hatten, bezogen den Lohn von Arbeitern und ließen die Schätze der Bank und der Münze unberührt.

Und dabei unablässigen, ruhelosen Krieg mit den Söldnern der Ordnungsparteien. Umsonst wurden von bürgerlich-demokratischer Seite mehrere Einigungsversuche gemacht — Paris konnte nicht die Republik, nicht sein Programm opfern; und die Vertreter der alten Gesellschaft konnten nicht dulden, daß der Sozialismus seine Lebensfähigkeit betätige; das Beispiel wäre ihr tödlich geworden, um so tödlicher durch die Mäßigung des Pariser Proletariats, welches die Sache der Humanität durch kein Verbrechen an der Humanität besudeln wollte — das unverzeihlichste Verbrechen in den Augen der Bourgeoisie. Eine Kommune, die geraubt, gemordet, blödsinnige Organe des Geistes und des Körpers inszeniert hätte, sie wäre der Bourgeoisie ein wahrer Godsend, ein Geschenk des Himmels gewesen, sie wäre von ihr gehegt und gepflegt, mit Millionen und Milliarden bezahlt worden, denn sie hätte die Sozialdemokratie totgeschlagen. Doch diese Pariser Proletarier, welche die Bank nicht bestahlen, die Münze nicht ausplünderten, die Weiber nicht für Gemeingut erklärten, sondern umgekehrt einen fast don-quistotisch-idealen Tugendkrieg gegen die Prostitution führten, sie paßten nicht in die beste Welt der Bour-

geoisie, sie mußten um jeden Preis aus ihr herausgeschafft werden.

Der eingehetzte Löwe mußte müde gehegt und dann getötet werden. Seit dem 3. April kein Tag ohne Scharmügel, Gefechte, Ueberfälle, Bombardement. Freudig taten die „Arbeiterbataillone“ ihre Schuldigkeit. Kein Zweifel, die militärische Leitung war in mancher Beziehung mangelhaft; wenn große Armeen im Nu aus dem Boden gestampft, improvisirt werden müssen, ist das nicht zu vermeiden. Trotz all dieser Mängel ist die Verteidigung von Paris durch die Kommune nach dem Reugnis kompetenter Militärs eine Leistung, welcher die Kriegsgeschichte keine ruhmvollere gegenüber zu stellen hat. Was den Führern an Geschicklichkeit abging, ersetzten die Soldaten durch ihre Aufopferung.

Seitens der Kommune beobachtete man im Kampf die gewissenhafteste Menschlichkeit. Die Versailler fuhr fort, wie sie am 3. April begonnen hatten; sie mißhandelten, verstückelten töteten die Gefangenen und Berwundeten.

Im Interesse der Selbsterhaltung entschloß sich die Kommune endlich, Geißeln zu nehmen, die für menschliche Behandlung der den Versaillern in die Hände gefallenen Pariser hürgen sollten. Die Versailler, die Humanität ihrer Gegner kennend, kümmerten sich nicht um die Geißeln und mordeten weiter. Darauf hin ward in der Kommune der Antrag gestellt, einige der Geißeln als Repräsentanten zu lassen, damit Diers sehe, daß die Pariser Ernst machten. Damals erklärte der so schmachvoll verläuterte Raoul Dignault wörtlich: „Ich meine, daß wir auf die Mordthaten der Versailler mit Bestrafung der Schuldigen, nicht aber der ersten Besten antworten müssen; ich gestehe, lieber wollte ich noch Schuldige entlassen lassen als einen einzigen Unschuldigen verurteilen, wie dies bei der Entscheidung durch das Loos geschehen würde.“ Dies schlug durch. Keiner der Geißeln wurde ein Haar gekümmert, und so lange die Kommune bestand, vergoß sie, außer im Kampf, keinen Blutstropfen.

Der eingehetzte, unablässig gehegte Löwe ermattete. Die Armee der Versailler war Dank des Vorschubs, den Fürst Bismarck ihnen leistete, allmählig auf 120000 Mann gebracht worden, das dreifache der vertragsmäßig festgesetzten Stärke. Am 9. Mai unterzeichnete Bismarck in Frankfurt den definitiven Friedensvertrag, dessen erster Paragraph lautete:

„Die Französische Regierung zahlt die erste halbe Milliarde Kriegsentwähigung dreißig Tage nach der Unterwerfung von Paris.“

Am 20. Mai wurde der Vertrag ratifizirt; als Fürst Bismarck am 22. durch Weimar fuhr, sagte er auf dem dortigen Perron: Wir haben die Versailler nach Paris hineingelassen; sie mögen zusehen, ob sie sich darin halten.“

Am 31. waren die Versailler, unterstützt von Verrätern im Innern, in Paris eingebrungen — wobei die deutsche Armee ihnen in jeder Weise behilflich gewesen. Das Morben en masse begann nun. Heldemütig verteidigte sich das Proletariat; acht Tage lang dauerte der furchtbare Todeskampf. Am 28. Mai genau 2 Monate nach Proklamirung der Kommune, fiel die letzte Fahne des Proletariats auf dem Pere Lachaise; 10000 Kommunekämpfer waren auf der Barrikade gefallen — zum mindesten die dreifache Zahl Verwundete und Gefangene war von den Siegern

niebergemegelt worden; dazu viele Weiber und Kinder — im Ganzen 50000 Menschen.

Dreißig Tage später zahlte Thiers getreulich an Bismarck die stipulirten 500 Millionen, — 10000 Franken per Kopf. Das Blutgeld war verdient!

## Voltaire.

Berliner Brief.

25.

.....t. Heute ist der Sterbetag Voltaires. Der berühmte Franzose tat zu Paris am 30. Mai 1778 seinen letzten Atemzug. Wir haben Veranlassung, das Andenken Voltaires lebendig zu erhalten.

War doch dieser französische Schriftsteller, welcher von der ganzen gebildeten Welt des vorigen Jahrhunderts bewundert wurde, dieser siegreiche Feind der überlieferten Autorität in Kirche, Staat und Litteratur, dieser geistreiche Spötter und wichtige Dichter, ein Vorkämpfer der französischen Revolution und dadurch ein Vorkämpfer der neueren geschichtlichen Entwicklung.

Was zu Zeiten allgemeiner geistiger Erregtheit in der Gedankenwelt der großen Massen des Volkes wagt und nach Gestaltung drängt oder was noch tief in seiner Seele schlummert, was nur instinktiv empfunden und noch nicht ganz klar erkannt wird, das Alles suchen begabte Schriftsteller und Denker zu erfassen, logisch zu ordnen, zu läutern und in allgemein verständlicher Sagen festzuhalten. Ihre Erzeugnisse sind also gewissermaßen der Gedanken Niederschlag des Geistes ihrer Zeit. Je besser es nun die Schriftsteller verstehen, in den Ideengang, in das Empfindungsleben ihrer Zeitgenossen einzubringen, die Volksseele in allen ihren Schwingungen zu begreifen und den leisesten Pulsschlag ihrer Zeit zu erkennen, je mehr es ihnen gelingt, das, was sie erfahren, erlaucht, nachgeföhlt und nachempfunden haben, vom Standpunkte der Gerechtigkeit, mit abwägendem Verstande, in gekläarter Form und in schöner, zu Herzen dringender Sprache zum Ausdruck zu bringen — desto größere Schriftsteller sind sie, und in diesem Sinne sind die großen Schriftsteller die Leiter einer geistigen Bewegung — ihre Führer.

In der Zeit, welche der französischen Revolution unmittelbar voranging, waren es vor allem zwei Schriftsteller, welchen diese Führerschaft zufallen mußte. Der eine war Rousseau, der andere Voltaire.

Rousseau hatte zuerst den Satz aufgestellt, daß alle Menschen von Natur gleich seien. Auf ihn ist zurückzuführen, was die Revolution später als allgemeine Menschenrechte proklamirte. Er war auch der erste einer, welcher die Ursachen des sozialen Elends klar zu erkennen glaubte. Rousseau formulirte seine Gedanken über diesen Punkt so: „Alles Unglück auf der Welt entsteht aus der Herrschsucht und aus der Nechterseligkeit.“ Er hatte also den Feind des Volksglücks, den Klassen Gegensatz zwischen Bedrückern und Bedrückten, schon erkannt.

In ähnlichem Geiste, wie der aus dem französischen Proletariat hervorgegangene Rousseau, wirkte der Aristokrat Voltaire.

Um für die Ideale jener Zeit Raum zu schaffen, mußte vor allen Dingen der damaligen Mißwirtschaft in Staat und Gesellschaft ein Ende gemacht werden. Diese Mißwirtschaft, so erz sie war, hatte das französische Volk so lange bedrückt, daß sie als gewohnheitsmäßig von einem Teile des Volkes in ihrer ganzen

\*) Aus dem „Vollständigen“ vom 31. Mai 1873.

Schuldigkeit gar nicht mehr empfunden oder gar für „göttliche Ordnung“ gehalten würde. Andererseits war der größte Teil der damaligen herrschenden Klassen, Adel und Geistlichkeit in der Tat des Glaubens, daß er in seinem guten, alten, verdorbenen „Rechte“ sei. In diese verrotteten Verhältnisse Dreyfuß geschossen und wenigstens die „gebildete“ Menschheit jener Zeit aufgeklärt zu haben, ist das Verdienst Voltaires. An den gemeinen Mann, der nicht lesen konnte, vermochte er sich noch nicht zu wenden. Aber der Sprüchregen, welcher in Worten bitteren Hohnes und beißender Ironie, in Worten padernder Satire und glänzenden Witzes seinem Geiste entsprang, sickerte auch bis in die unteren Schichten des niederen Volkes durch.

Voltaire wirkte als Dichter, als Philosoph, als Geschichtsschreiber. Von seiner Geistesarbeit zeugen Werke wie „Zaire“, ein Trauerspiel, „Candide“, ein Roman, „das Mädchen von Orleans“, eine satirische, erzählende Dichtung. Ferner schrieb er unter anderen Werken ein Buch „über die Sitten und den Geist der Völker“, welches philosophischen Inhalts ist. Von seinen Geschichtswerken sei nur angeführt „das Jahrhundert Ludwigs XIV.“. In allen diesen Büchern schiederte er die Urteile seines scharfen kritischen Verstandes gegen die vermorsten Zustände jenes Zeitalters.

Voltaire ist 1694 in Paris geboren. Er stand daher schon auf der Schwelle des Greisenalters, als er im Jahre 1750 auf eine Einladung Friedrich II. nach Berlin kam, unbekümmert um den Haß, welchen ihm sein Kampf gegen das kirchlich überlieferte Christentum auch bei der damaligen Geistesfreiheit unseres Landes eingetragen hatte.

Vom Könige mit einem Jahresgehalt von 500 Talern ausgestattet, nahm er Wohnung im Potsdamer Stadtschloß und trat neben Algarotti, La Motte, d'Argens, Baffiani, Marschall in die so genannte Tafelrunde des „Philosophen von Sanssouci“. Während seines dreijährigen Aufenthalts in Potsdam erschien er fast täglich im Bibliothekszimmer des Schloßes und unterstützte den König bei dessen schriftstellerischer Tätigkeit.

Es ist dies ein Vorgang, auf welchen die Franzosen noch 1870 so stolz waren, daß sie ihn oft den preussischen Truppen in den Schaufenstern ihrer Bildergalerien mit geheimer Freude in Erinnerung brachten. Das betreffende Bild trug die Unterschrift: „Voltaire, die Berse Friedrich II., Königs von Preußen, korrigierend.“ Und in der Tat war Voltaire ein Meister der Sprache, welcher dieselbe mit ebenso großer Kraft wie Anmut zu handhaben verstand.

Grade durch diesen Umstand wurde er neben seinen übrigen Geistesvorzügen ganz besonders befähigt, in so hervorragender Weise umgestaltend auf seine Zeitgenossen einzuwirken. Seine Bücher waren in einer Sprache geschrieben, welche auch die Widerwilligen mit sich forttrieb. Sie wurden förmlich verschlungen. Man las ihn, um sich an seiner Ausdrucksweise, an seinem Stil zu erfreuen und sah sich plötzlich von seinem Geiste gefangen, von seinen Beweisgründen überzeugt.

Voltaire verließ 1753 Potsdam und begab sich nach der Schweiz, wo er in der Nähe von Genf ein Gut besaß, Ferney mit Namen. Abwechselnd hier und

in Paris lebte der mittelgroße, körperlich geschmeidige Mann mit dem häßlichen, nur durch geistfunkelnde Augen verschönten Gesicht bis zu seinem Tode, unablässig nicht nur mit Schriftstellerlei beschäftigt, sondern als echter Philosoph auch mit der Verbesserung und Verebelung seines Charakters.

Was doch das verderbte Zeitalter, in welchem er geboren und erzogen wurde, in welchem er angreifend und abwehrend mit der Feder kämpfte, nicht ohne schädigenden Einfluß auf seinen inneren Menschen gelassen. Die allgemeine Genußsucht, welche die ganze feudale Gesellschaft eigriffen, ließ ihn den Wert des Besitzes erst schätzen, dann überschätzen. Er wurde habgierig, habgierig und geizig. Der ewige Kampf mit gehässigen Gegnern machte ihn boshaft. Seine schriftstellerischen Erfolge erweckten in ihm eine oft abstoßende Eitelkeit. Dies alles waren unzweifelhaft häßliche Schläden, welche dem Edelmetall seiner Seele beigemischt waren. Sie bildeten lange Zeit den Schatten, von welchem sich der Lichtglanz seines Genies abhob. Erst im späteren Alter, in der Einsamkeit von Ferney, gelang es ihm, diese Fehler von sich abzustreifen und aus sich die abgeklärte Greisengestalt herauszuarbeiten, wie sie uns von zeitgenössischen Schriftstellern überliefert worden ist.

So prangt denn am Ruhmesstimmeln der Weltliteratur in fast ungetrübten Glanze der Stern des Weisen von Ferney, dessen zerschnitternde, melodische, juwelenfunkelnde Sprache noch heute jeden fesselt, welcher ein Buch dieses fast 80 Jahre alt gewordenen Kämpfers für Recht und Freiheit aufschlägt.

In demselben Jahre wie Voltaire starb auch der andere große, epochemachende Schriftsteller, Rousseau.

Voltaire und Rousseau waren die Stürmer, welche die große französische Revolution einläuteten. Sie standen zu ihr in einem ähnlichen Verhältnis, wie zu der heutigen sozialistischen Bewegung Lassalle und Marx. Da nun der gegenwärtige Kampf ohne den vor hundert Jahren undenkbar ist, so können wir auch mit Recht das Andenken Voltaires in Syren halten und ihm an seinem Sterbetage ein Wort der Anerkennung widmen.

Die französische Bourgeoisie hat ihn vor 13 Jahren bei der hundertsten Wiederkehr seines Todestages durch laute Feste gefeiert, und die „liberale“ Presse des Bürgertums aller Kulturländer widmete ihm damals warm empfundene Worte des Gedenkens. Mit Recht!

Hat doch die Bourgeoisie durch sein Vorkämpfer-tum teils in Folge der Revolution von 1789, teils durch die ihr folgenden Aufstände in den Jahren 1830 und 1848 nach Ueberwindung des alten Feudalstaates diejenige bürgerliche Freiheit gewonnen, welche heute die politische Grundlage ihres Wohlbestehens bildet. Aber Voltaire hat nicht für die Emancipation (Befreiung) einer einzigen Klasse gekämpft. Seine Befreiungen galten der ganzen Menschheit. Nicht seine Schuld ist es, daß das Proletariat aus allen diesen Kämpfen leer ausgegangen ist, obgleich es in dem langen Befreiungskampfe die meisten Opfer an Gut und Blut, an Leben und Gesundheit gebracht hat.

Nicht ihn trifft die Verantwortung, daß aus Leibeigenen Lohnsklaven geworden sind, daß sich also nur

die Form der Knechtschaft geändert hat. Er konnte nicht ahnen, daß sich ein Teil der früher Unterdrückten, kaum befreit, sofort wieder zu Unterdrückten aufwarfen, und daß der große Rest der unbefreit gebliebenen Menschheit, nur einer zahlreicheren Klasse von Herrschern gegenüber stehen würde. Voltaire hat die Schärfe seiner Feder, die Schneide seiner Rede, die ganze Kraft seines ungewöhnlichen Geistes für die Rechte aller Klassen, für die Befreiung alles dessen eingesetzt, was Menschenantlig trägt. Darum dürfen wir das Andenken dieses Mannes hochhalten.

Wenn man in drei Jahren, am 30. November 1894, die zweite Säcularfeier seiner Geburt, begangen wird, so wird sich auch manches Proletarierherz auf dem Erdenrund Voltaires in Anerkennung seiner geschichtlichen Bedeutung erinnern.

## Deutschland.

Berlin. Es ist unsern Lesern erinnerlich, daß vor etwa zwei Monaten der Berliner sozialdemokratische Stadtverordnete Ewald Vogtherr eine Strafhaft in dem Gefängnis von Bismarck, in malerischer Gegend bei Berlin gelegen, antrat. Er hat jetzt die „Strafe“ glücklich überstanden.

Vogtherr hat bei uns unter dem lebhaftesten Beifall der Breslauer Genossen in der Wahlkampagne referiert; er ist aus Schlesien gebürtig; sein Vater hatte sich in der Waldenburger Gegend als freigemeindlicher Sprecher und Agitator einen Namen gemacht.

Mit Rücksicht auf diese Umstände schon dürfte ein Berliner Bericht unsere Freunde interessieren, dessen Wortlaut hier folgt:

Trotz aller politischen Gegenverleumdungen wurde der Stadtverordnete Vogtherr nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis am Bismarck von zahlreichen Gesinnungsgenossen festlich begrüßt. Die Entlassung hatte um 5 Uhr in der Stadtvogtei stattgefunden. Von dort aus kam Vogtherr nach dem Moabitler Schützenhause, wo ihn der Vorstand der Arbeiterbildungsschule, der Vorstand der freireligiösen Gemeinde und eine große Anzahl anderer Gesinnungsgenossen lebhaft begrüßten. Nach dem Abfagen der Marschkolonne und des Liedes: „Ein Sohn des Volkes will ich sein“ hielt Genosse Fr. Zubeil eine Ansprache, in welcher er betonte, daß wir in E. Vogtherr trotz seiner soeben verhängten Strafe einen tüchtigen Vorkämpfer für die Sache der Sozialdemokratie verehren und schloß dann mit einem dreifachen Hoch, in welches die Versammelten lebhaft einstimmen.

Im Moabitler Schützenhaus sowohl als auch in der Umgegend waren Kriminalbeamte und uniformierte Schutzleute zu Pferde und zu Fuß stark vertreten. Es wurde sogar behauptet, daß 150 Schutzleute in der Nähe sich in gedeckter Stellung postiert hatten.

Die versammelten Genossen brachen um 7 1/2 Uhr auf und zogen am dem Wege wieder an, die

## Schattenris.

Von E. Flüggen.

(Schluß.)

Das Mädchen lehnt sich an des Studenten Brust und spielt mit seiner Zwiderschnur. Und jetzt freierkelt sie seinen Nacken. Dunkel wird es. Ganz dunkel ist es im Zimmer. Die beiden sitzen dicht nebeneinander. Trinken und küssen sich und rauchen Cigaretten. Und er zieht das Mädchen immer fester an sich und küßt sie in den Nacken und erzählt von Liebe. Und das Mädchen hört und horcht und lauscht. Der Wein, der rote Wein. Und sie sieht die Welt schön; und sie vergißt das Elend zu Hause, sie vergißt den kranken Vater.

Im Zimmer ist es ja so warm und so schön auf dem Fauteuil. Ihr Gesicht wird heiß; immer heißer. Der Student drückt ihre Hand und schaut ihr in's Gesicht. Zwingend, zwingend. Das Mädchen lehnt den Kopf an seine Brust und sieht ihn von unten geräuf und raucht ihm in's Gesicht. Und lacht und lacht.

„Prof!“

Die Gläser klingen. Ganz dunkel ist's im Zimmer, ganz dunkel. Nur die Schläger blitzen an der Wand. Der Schein der Gasflammen auf der Straße fällt auf sie. Der Student flüstert mit heißem Atem. Und das Mädchen hört. Sie hat die Zigarette weggelegt. Auf dem Fauteuil zurückgelegt lauscht sie den Flüstern. Der Student umschlingt sie mit seinen Armen. Das Mädchen erbebt für einen Augenblick.

„Trink, trink“, sagte der Student und sein heißer Atem strömte über das Gesicht des Mädchens hin.

„Trink, trink.“

Und sie trinkt den roten Wein. Dunkel ist's im Zimmer. Und der Schein der Gasflammen fällt auf die Schläger an der Wand.

„Trink, trink.“

— — — — —

Ein niedriges Zimmer in der Vorstadt. Ein Tisch und drei Stühle und zwei Betten. Sonst nichts. Nach Schmutz und Knaster und angebrannten Kochlöffeln riecht es. Die Frau sitzt am Fenster und flicht den Arbeitsrock des Mannes. Und der Mann hoekt am Ofen und raucht. Manchmal hustet er und spuckt aus.

Sonntag ist's. Der Mann möchte ins Wirtshaus. Er zählt sein Geld. Es reicht nicht. Denn im Wirtshaus will er lustig sein. Mit ein paar Pfennigen fängt er nicht an. Und so bleibt er zu Hause und raucht den Knaster. Sein Sonntagsergnügen. Und während er am Ofen sitzt und raucht, erzählt ihm die Frau, was alles im Haus und in der Nachbarschaft vorgeht. Daß der Hausherr den Herrn Fischer im dritten Stock hat pfänden lassen, daß sie bei der Milchfrau keine Milch mehr holt, weil diese eine Klatscherei angefangen, daß Fräulein Clara im ersten Stock es doch etwas arg treibt, alle vierzehn Tage ein neuer Liebhaber, und daß sie doch nichts hätte als Schulden. Der Mann brummt „hm, hm“ oder „Ja, Ja“ und raucht. Und die Frau erzählt und flicht.

„So nur die Marie so lange bleibt?“ fragt sie.

„Wird sie noch kommen,“ sagt der Mann, „wenn

nur das Licht derweilen an. Es wird schon verflucht dunkel.“

Die Frau legt den Rock des Mannes bei Seite und holt die Petroleumlampe. Der Mann zündet sie an und setzt sich dann wieder an den Ofen. „Gelt“, beginnt die Frau, „Dir wird es langweilig. Geh doch in's Wirtshaus.“ Der Mann brummt: „Nein, nein. Das Geld langt nicht. Für meinen Husten ist es auch besser, wenn ich zu Hause bleib“. Lange mache ich es ja so wie so nicht mehr.“

„So darfst Du nicht reden,“ sagt die Frau.

„Ich weiß schon, was ich weiß.“

Die Frau hat ihren Stuhl an den Tisch gerückt. Der Knastergeruch im Zimmer wird immer stärker.

„Sieben Uhr durch,“ sagt der Mann, „ist es schon. Wo die Marie bleibt.“

„Gelt, jetzt fragst Du auch schon. Wird sich bei einer Freundin verredet haben. Kalt wird es, glaub' ich, heute Nacht.“

„Eine Hundskälte haben wir jetzt immer. Wenn das so fortgeht, muß ich noch den Tisch zusammenschlagen. Lederleben, verfluchtes!“

Der Mann spuckt auf den Boden. Er denkt nach, wie es die reichen Leute so schön haben in ihrem warmen Zimmer und in ihren warmen Kleidern. Und er hat nicht einmal so viel Geld, um am Sonntag in's Wirtshaus zu gehen. Und er brummt noch einmal vor sich hin: „Lederleben, verfluchtes!“ Dann sagt er wieder: „Wo die Marie bleibt.“

„Das denke ich mir auch. Wird sich verflucht haben.“

Der Mann schaut vor sich hin.

unberufenen Sordern nicht angenehm in den Ohren geklungen haben werden. Mehrere vor der Fenubrücke besaßigte Arbeiter brachten, als sie des Genossen Vogtherr ansichtig wurden, ein begeistertes dreimaliges Hoch auf denselben aus. Auf der Fenubrücke stimmten mehrere an der Pferdebahn vorübergehende Genossen mit in den Gesang der Vorüberziehenden ein.

An der Lehrterstraße erst teilte sich die Gesellschaft. Genosse Vogtherr schlug in Begleitung einiger Genossen den Weg nach seiner Wohnung ein, während der Rest den Weg nach dem Lehrter Bahnhof fortsetzte.

Wie uns noch mitgeteilt wird, hätte Vogtherr während seiner Haft das Material zu einer Broschüre „Kunert und der Magistrat“ geistig ausgearbeitet. Das Schriftchen selbst soll demnächst dem Druck übergeben werden.

Wir rufen aus Schlessen Ewald Vogtherr, unserem gut. Kameraden, ein kräftiges „Glück auf!“ zu und auf Wiedersehen in Breslau! — D. R.

Der Todtentanz der nationalliberalen Partei verspricht recht pikant zu werden. Die Todten — und auch das ist eine Neuheit — wollen nämlich einen Führer erwählen. Und der famose Schoof, der den Reichstagsabgeordneten Bismarck „gemacht“ hat, will „seinen“ Abgeordneten zum Führer vorschlagen. Der Todte als Todtenführer — das ist trotz des Schoof gar keine so schöne Idee.

Pastor Quistorp spricht sich in seiner Broschüre über die soziale Not der ländlichen Arbeiter recht offen aus. Man sieht, wie viel schlimmer es noch um dieselben steht, als um unsere städtischen Arbeiter. Nach Auszügen aus der „Volks-Ztg.“ schreibt er:

„Jeder Nichtlandwirt aber, der etwas Rechtsgefühl hat, wird sich sagen, daß die Arbeit der Frauen und Kinder nichts mit dem Verdienst des Mannes gemein hat und daß die Arbeit einer Frau wie auf so manchen Gütern, mit einem Lohn von fünf und zwanzig Pfennigen für sechs Stunden Arbeit in der Hitze eine unverantwortliche Ausbeutung der Arbeitskraft ist. . . . Dabei ist zu beachten, daß die Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte die Landwirtschaft in den Stand gesetzt hat, mit ganz anderen Einnahme-Zahlen als früher zu rechnen, und es werden deshalb die Klagen der Landwirte über ihre Notlage, wenigstens, was die Höhe der Löhne betrifft, doch etwas zweifelhafter Natur erscheinen. . . . Daß die Auswanderungslust in den östlichen Provinzen und Mecklenburg ihren Hauptgrund in der zu großen Untertänigkeit der Tagelöhner und in dem Drange nach persönlicher Freiheit, d. h. nach Sicherstellung ihrer Existenz hat, ist hundert Mal behauptet und nicht stichhaltig widerlegt. Der Deutsche dürstet nur einmal nach einer eigenen Scholle Land, dieser Durst ist ihm angeboren, und die Klage über die Auswanderungslust und somit über Arbeitermangel wird ohne Zweifel aufhören, wenn dieser Durst für Tausende von Arbeiterfamilien gestillt würde. Daß die jungen Leute allgemein in

die großen Städte bringen, kann nicht mit Recht behauptet werden; aber gute Behandlung und ausreichender Verdienst thun viel, um auch zweifelhafte Gemüter in der Heimat festzuhalten.

Der Arbeitermangel hat noch andere Ursachen! Die Brachscläge werden immer seltener, der Sachfruchtbau, der weit mehr Arbeitskräfte als der Körnerbau beansprucht, hat sehr zugenommen. Durch solche Wirtschaftsweise können die Arbeitskräfte im Winter auf ein Minimum beschränkt, müssen aber im Sommer gegen früher unverhältnismäßig vermehrt werden. Geht diese Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe so weiter, daß der Körnerbau zu Gunsten der Spiritusbrennereien und der Zuckersfabriken noch mehr eingeschränkt wird, so werden bald Hunderttausende von Familien den Winter über arbeitslos sein, und man wird schließlich im Sommer nicht mehr mit Polen und Russen auskommen können, sondern man wird noch schließlich für die Sommermonate zu Chinesen seine Zuflucht nehmen müssen. (Vgl. was neulich von uns aus Mecklenburg gemeldet wurde.)

Ueber die Wohnungsverhältnisse sagt der Verfasser:

Die Wohnungen sind gewöhnlich so niedrig und eng, daß bei einer etwas zahlreichen Familie sich besonders des Nachts eine unerträgliche Atmosphäre entwickelt, der Staubige, aus Lehm hergestellte Fußboden ist meist so uneben, daß die Tagelöhnerkinder in solchen Wohnungen noch besonderer Schutzengel bedürfen; die Wände bestehen gewöhnlich aus Lehmfladen oder dünnem Fachwerk, so daß die herrschaftlichen, meist massiven Viehställe und Scheunen viel behaglicher aussehen und wärmer sind, als solche Wohnungen. Der Contrast wird dadurch besonders groß, wenn neben solchen allzu armfertigen Häuten eine vornehme, mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete Wohnung steht, die dann allerdings im Vergleich zu ihren Nachbarn schlimmer Hojn auf die christliche brüderliche Liebe ist.

Ueber die Behandlung der ländlichen Arbeiter sind folgende Äußerungen charakteristisch:

Die Gutsbesitzer nehmen in den östlichen Provinzen wol allgemein als ihr selbstverständliches Recht in Anspruch, ihre Tagelöhner, auch die ältesten, oft sammt ihren Frauen mit „du“ oder noch rücksichtsloser in der dritten Person singularis anzureden, und nicht nur die Herren selbst, sondern auch ihre Kinder und die Inspektoren glauben ebenfalls dazu berechtigt zu sein.

Ob das aber recht und christlich ist, wenn ein junger Mensch einen vielleicht die doppelte Anzahl Jahre zählenden Mann mit einer ihn als niedrig und unmiündig bezeichnenden Uerede benennt, überlasse ich dem Urteil aller, die das für alle Stände gleichgeltende Wort kennen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren.“

Warum maachen sich die ländlichen Arbeitgeber dieses Recht an? Manche gewiß aus alter, patriarchalischer Gesinnung; die meisten aber, weil sie, wie Mommsen sagt, sich selbst für notwendig respectabel, den armen Mann für notwendig gemein an-

sehen, weil sie die Arbeit, von welcher sie fröhlich selbst leben, so gering schätzen, daß sie die Verleumdung die diese Arbeit verrichten, nicht für wert halten, an den sehr allgemein üblichen Umgangsformen teilzunehmen und ihnen die Erbfeindung zuzuschreiben, die man sonst keinem noch so armen Unbekannten verweigert. Wer etwa meint, daß der ländlichen Arbeiterbevölkerung dieser Ausdruck der Geringschätzung gleichgültig ist, der kennt das Volk in seinem tiefen Gefühl für Recht und gute Sitte nicht, es wird von ihnen gerade als eine Kränkung empfunden, wenn selbst ihre beschränkten Frauen es sich gefallen lassen müssen, „du“ genannt zu werden.

Wir bemerken, daß alle diese Ausführungen, die sich mit unseren eigenen wiederholten Darlegungen durchaus decken, von einem hochconservativen Mann herühren.

Deutschlandmitte. Von 1851 bis 1890 sind mindestens drei Millionen Deutsche über See ausgewandert, also 77 000 auf das Jahr. Es betrug die Zahl der Auswanderer:

1856	53 325
1857	104 787
1858	103 951
1859	96 081
1890	91 925

Daß die ostelbischen Gebiete, in welchen das Junkertum unbeschränkt herrscht und also auch die Segenlosigkeit hat, keine sozialreformatorische Wirksamkeit zu entfalten, das größte Auswanderercontingent stellen, zeigt sich mit wünschenswerter Deutlichkeit. Die querköpfigen Landarbeiter müssen die Segnungen dieses praktischen Christentums nicht besonders hochschätzen, daß sie die Massenflucht über den Ocean für die sicherste Rettung vor junkertlicher Viehbestätigung halten, ganz zu geschweigen von der Sachfingerei, diesem Pfahl im Fleische der Feudalen. Auf 100 000 Einwohner kamen im Jahre 1870 aus Westpreußen 758, aus Posen 630, Pommern 642 Auswanderer, während der Durchschnitt für ganz Preußen 201, für das Deutsche Reich 188 beträgt.

Der Anseh der Gesamtverbände der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands hielt in dem Berliner Stadtmissionshause eine Versammlung ab, auf deren Tagesordnung u. a. das Thema steht: „Die Heranbildung tüchtiger, erbegegenwärtiger Arbeiter innerhalb der einzelnen Vereine zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie.“ (Einleitender Referent: Pastor Nathsenbeck in Berlin.) — Gut Glück!

Die Gefährlichkeit des Telephons während des Gewitters wird durch eine beachtenswerte Mitteilung dargetan, welche der „Tägl. Rundschau“ von Seiten eines Berliner praktischen Arztes zugegangen ist; derselbe schreibt: „Während des Gewitters am jüngsten Freitag wurde ich zu einem Patienten gerufen, der angeblich vom Blitz getroffen war. Der betreffende junge Mann, Angestellter einer Fabrik in der Reichenerstraße, hatte während des Gewitters den Fernsprecher benutzen wollen, hatte aber — der Betrieb wird, wenn ich nicht irre, beim Gewitter eingestellt — keine Antwort er-

„Der Hungerlohn,“ sagt er. „Das muß anders werden. Die fahren in den Equipagen und unferneiner hat nicht einmal satt zu essen. Psui Teufel! Wartet nur, wartet nur!“

Der Mann raucht und raucht und denkt nach, wie es bereinst einmal sein wird.

„Wo die Marie bleibt,“ sagt die Frau, „halb acht Uhr ist es schon.“

Der Mann entgegnet nichts. Er schaut nur auf die Uhr und brummt dann wieder: „Luderleben, verfluchtes!“

„Ist kommt sie, glaube ich,“ fährt die Frau empor. Die Türe öffnet sich. Die Erwartete tritt in das Zimmer. Gerötet ist ihr Gesicht.

„Wo bist Du so lange gewesen?“ fragte der Vater. Das Mädchen sieht zu Boden nieder.

„Ich“ sagte sie, „ich — war — bei — der Schöller Anna.“

„So, so“, spricht der Vater und bläst aus seiner Pfeife dichten Rauch. „Lange hast Du uns warten lassen.“

„Ich — habe — schon längst fortgehen wollen; aber sie hat mich nicht fortgelassen.“

„Ist hol' die Milch, aber nicht bei der Frau Huber, sondern bei der Frau Schmid. Bei der Huberin holen wir nichts mehr. Und dann bringe auch ein Maß Bier.“

„Schon recht, Mutter.“

Das Mädchen nimmt den Topf und den Krug und geht aus dem Zimmer. Die Frau stellt Brot und Käse auf den Tisch. Der Vater bekommt eine Schaufennigwurst. Dann gollt die Frau drei Teller.

Unterdessen ist Marie mit der Milch und dem Bier zurückgekommen.

„Nun, was habt Ihr alles miteinander ausgemacht?“, fragte der Vater.

„Wir haben uns halt mit einander unterhalten“, sagte das Mädchen.

„Trink“, sagt der Vater.

„Ich dank' schön, hab' keinen Durst“, entgegnete Marie.

„Du bist wol nicht recht gescheit, trink.“

Marie trinkt, aber widerwillig. Sie denkt an ganz etwas anderes. So ärmlich erscheint ihr das Zimmer. Ein Stiel ergreift sie vor — vor — sie weiß selbst nicht, warum es sie eckelt.

Und jetzt muß sie an dem Tisch sitzen und Bier trinken. Glend fühlt sie sich, elend.

Aber die Eltern bemerken nichts. Der Vater trinkt und raucht, die Mutter ist den Käse. Und Mariens Gedanken sind fort. In einem behaglich warmen Zimmer, in dem sie Wein getrunken und Cigarretten geraucht, und — — und — Marie ist müde.

„Gute Nacht, Vater. Gute Nacht, Mutter“, sagte sie.

„Wilst Du schon schlafen?“

„Ich bin müde.“

Und Marie beginnt sich zu entkleiden. Und sie schlüft ein. Während der Vater Tabak raucht und trinkt und die Mutter erzählt von den Klatschereien der Milchfrau.

Ein heller Sonntagnachmittag. Frischer Schnee ist gefallen. Und die reichen Leute fahren in Schlitten. Hell klingen die Glocken der Pferde.

Sonntag, Sonntag. Studenten fahren an einen Ausflugsort in der Nähe der Stadt. Oben auf dem Hoch des ersten Schlittens der Korpdiener. Fünf Schlitten folgen. Wie die Kasse hampfen. Und wie die Studenten vornehm auf den Polstern sitzen. Die Väter bezahlen es ja. Hell klingen die Glocken der Pferde. Sie fahren durch die Vorstadt. Ein Mädchen geht auf der Straße.

„n Tag, Fräulein“, ruft einer.

Das Mädchen bleibt wie versteinert stehen. Und die Studenten lachen. Der Schlitten ist vorbeigehuscht. Das Mädchen schaut nach, schaut nach. Und der Student erzählt seinen Kameraden, wie er es fein gemacht bei dem Mädchen. Alle lachen. Und das Mädchen schaut und schaut. Ein Stiel ergreift sie. Wer ist schuld an all' dem? . . . . . hell klingen die Glocken.

### Schnitzel.

Emmy Springfeld im Sumpfe. Ein Schiffskapitan in New-York gab einem neuerbauten Schiffe den Namen einer im Stillen von ihm verehrten jungen Dame ohne deren Borewissen. Der Kurzem ging nun durch die New-Yorker Zeitungen folgende Notiz: „Emmy Springfeld — so lautet der Name der jungen Donna wie die des Schiffes — geriet vorige Woche in einen Sumpf und blieb darin stecken.“ Fräul. in Spr. Klage in Folge dessen wegen Verletzung und erhielt auch vom Richter 50 Dollar als Buße zugesprochen.

Scheulichkeit gar nicht mehr empfanden oder gar für göttliche Ordnung gehalten wurde. Andererseits war der größte Teil der damaligen herrschenden Klassen, Adel und Geistlichkeit in der Tat des Glaubens, daß er in seinem guten, alten, verbleibenden Rechte sei. In diese verrotteten Verhältnisse Brezche geschossen und wenigstens die „gebildete“ Menschheit jener Zeit aufgeklärt zu haben, ist das Verdienst Voltaires. An den gemeinen Mann, der nicht lesen konnte, vermochte er sich noch nicht zu wenden. Aber der Sprüchregen, welcher in Worten bitteren Hohnes und belächelnder Ironie, in Worten padernder Satire und glänzenden Witzes seinem Geiste entsprang, sickerte auch bis in die unteren Schichten des niederen Volkes durch.

Voltaire wirkte als Dichter, als Philosoph, als Geschichtsschreiber. Von seiner Geistesarbeit zeugen Werke wie „Zaire“, ein Trauerspiel, „Candide“, ein Roman, „das Mädchen von Orleans“, eine satirische, erzählende Dichtung. Ferner schrieb er unter anderen Werken ein Buch „über die Sitten und den Geist der Völker“, welches philosophischen Inhalts ist. Von seinen Geschichtswerken sei nur angeführt „das Jahrhundert Ludwigs XIV.“. In allen diesen Büchern schleuderte er die Urteile seines scharfen kritischen Verstandes gegen die vermorsten Zustände jenes Zeitalters.

Voltaire ist 1694 in Paris geboren. Er stand daher schon auf der Schwelle des Greisenalters, als er im Jahre 1750 auf eine Einladung Friedrich II. nach Berlin kam, unbekümmert um den Haß, welchen ihm sein Kampf gegen das kirchlich überlieferte Christentum auch bei der damaligen Geistlichkeit unseres Landes eingetragen hatte.

Vom Könige mit einem Jahresgehalt von 500 Talern ausgestattet, nahm er Wohnung im Potsdamer Stadtschloß und trat neben Algarotti, La Mettrie, d'Argens, Bastiani, Marschall in die so genannte Lesefrunde des „Philosophen von Sanssouci“. Während seines dreijährigen Aufenthalts in Potsdam erschien er fast täglich im Bibliothekzimmer des Schloßes und unterhielt den König bei dessen schriftstellerischer Tätigkeit.

Es ist dies ein Vorgang, auf welchen die Franzosen noch 1870 so stolz waren, daß sie ihn oft den preussischen Truppen in den Schaufenstern ihrer Bildergalerien mit geheimer Freude in Erinnerung brachten. Das betreffende Bild trug die Unterschrift: „Voltaire, die Verse Friedrich II., Königs von Preußen, korrigierend.“ Und in der Tat war Voltaire ein Meister der Sprache, welcher dieselbe mit ebenso großer Kraft wie Anmut zu handhaben verstand.

Grade durch diesen Umstand wurde er neben seinen übrigen Geistesvorzügen ganz besonders befähigt, in so hervorragender Weise umgestaltend auf seine Zeitgenossen einzuwirken. Seine Bücher waren in einer Sprache geschrieben, welche auch die Widerwilligen mit sich fortriss. Sie wurden förmlich verschlungen. Man las ihn, um sich an seiner Ausdrucksweise, an seinem Stil zu erfreuen und sah sich plötzlich von seinem Geiste gefangen, von seinen Beweisgründen überzeugt.

Voltaire verließ 1753 Potsdam und begab sich nach der Schweiz, wo er in der Nähe von Genf ein Gut besaß, Ferney mit Namen. Abwechselnd hier und

in Paris lebte der mittelgroße, körperlich geschmeidige Mann mit dem häßlichen, nur durch geistfunkelnde Augen verschönten Gesicht bis zu seinem Tode, unablässig nicht nur mit Schriftstellerei beschäftigt, sondern als echter Philosoph auch mit der Verbesserung und Vereinerlichung seines Charakters.

War doch das verderbte Zeitalter, in welchem er geboren und erzogen wurde, in welchem er angreifend und abwehrend mit der Feder kämpfte, nicht ohne schädigenden Einfluß auf seinen inneren Menschen geblieben. Die allgemeine Genußsucht, welche die ganze feudale Gesellschaft ergriffen, ließ ihn den Wert des Besitzes erst schätzen, dann überschätzen. Er wurde habgierig, habgierig und geizig. Der ewige Kampf mit gehässigen Gegnern machte ihn boshaft. Seine schriftstellerischen Erfolge erweckten in ihm eine oft abstoßende Sturheit. Dies alles waren unabweisbar häßliche Schladen, welche dem Edelmetall seiner Seele beigemischt waren. Sie bildeten lange Zeit den Scharten, von welchem sich der Lichtglanz seines Genies abhob. Erst im späteren Alter, in der Einsamkeit von Ferney, gelang es ihm, diese Fehler von sich abzustreifen und aus sich die abgeklärte Greisengestalt herauszuarbeiten, wie sie uns von zeitgenössischen Schriftstellern überliefert worden ist.

So prangt denn am Ruhmeshimmel der Weltliteratur in fast ungetrübten Glanze der Stern des Weisen von Ferney, dessen zerichmetternde, melodische, juwelenfunkelnde Sprache noch heute jeden fesselt, welcher ein Buch dieses fast 80 Jahre alt gewordenen Kämpfers für Recht und Freiheit aufschlägt.

In demselben Jahre wie Voltaire starb auch der andere große, epochemachende Schriftsteller, Rousseau.

Voltaire und Rousseau waren die Glöckner, welche die große französische Revolution einläuteten. Sie standen zu ihr in einem ähnlichen Verhältnis, wie zu der heutigen sozialistischen Bewegung Lassalle und Marx. Da nun der gegenwärtige Kampf ohne den vor hundert Jahren undenkbar ist, so können wir auch mit Recht das Andenken Voltaires in Ehren halten und ihm an seinem Sterbetage ein Wort der Anerkennung widmen.

Die französische Bourgeoisie hat ihn vor 13 Jahren bei der hundertsten Wiederkehr seines Todestages durch laute Feste gefeiert, und die „liberale“ Presse des Bürgertums aller Kulturländer widmete ihm damals warm empfundene Worte des Gedenkens. Mit Recht!

Hat doch die Bourgeoisie durch sein Vorkämpferstum teils in Folge der Revolution von 1789, teils durch die ihr folgenden Aufstände in den Jahren 1830 und 1848 nach Überwindung des alten Feudalstaates diejenige bürgerliche Freiheit gewonnen, welche heute die politische Grundlage ihres Wohlbestehens bildet. Aber Voltaire hat nicht für die Emancipation (Befreiung) einer einzigen Klasse gekämpft. Seine Bestrebungen galten der ganzen Menschheit. Nicht seine Schuld ist es, daß das Proletariat aus allen diesen Kämpfen leer ausgegangen ist, obgleich es in dem langen Befreiungskampf die meisten Opfer an Gut und Blut, an Leben und Gesundheit gebracht hat.

Nicht ihn trifft die Verantwortung, daß aus Leib-eigenen Lohnsklaven geworden sind, daß sich also nur

die Form der Knechtschaft geändert hat. Er konnte nicht ahnen, daß sich ein Teil der früher Unterdrückten, kaum befreit, sofort wieder zu Unterdrückern aufwarfen, und daß der große Rest der unbefreit geliebten Menschheit, nur einer zahlreicheren Klasse von Herrschern gegenüber stehen würde. Voltaire hat die Schärfe seiner Feder, die Schneide seiner Rede, die ganze Kraft seines ungewöhnlichen Geistes für die Rechte aller Klassen, für die Befreiung alles dessen eingesetzt, was Menschenantlig trägt. Darum dürfen wir das Andenken dieses Mannes hochhalten.

Wenn man in drei Jahren, am 20. November 1894, die zweite Säcularfeier seiner Geburt, begangen wird, so wird sich auch manches Proletarierherz auf dem Erdenrund Voltaires in Anerkennung seiner geschichtlichen Bedeutung erinnern.

## Deutschland.

Berlin. Es ist unsern Lesern erinnerlich, daß vor etwa zwei Monaten der Berliner sozialdemokratische Stadtverordnete Oswald Vogtherr eine Strafhaft in dem Gefängnis von Plözensee, in malerischer Gegend bei Berlin gelegen, antrat. Er hat jetzt die „Strafe“ glücklich überstanden.

Vogtherr hat bei uns unter dem lebhaften Beifall der Breslauer Genossen in der Wahlkampagne referiert; er ist aus Schlesien gebürtig; sein Vater hatte sich in der Waldenburger Gegend als freigemeindlicher Sprecher und Agitator einen Namen gemacht.

Mit Rücksicht auf diese Umstände schon dürfte ein Berliner Bericht unsere Freunde interessieren, dessen Wortlaut hier folgt:

Trag aller politischen Gegenverfehrungen wurde der Stadtverordnete Vogtherr nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis am Plözensee von zahlreichen Gesinnungsgenossen festlich begrüßt. Die Entlassung hatte um 5 Uhr in der Stadtvogtei stattgefunden. Von dort aus kam Vogtherr nach dem Moabitler Schützenhause, wo ihn der Vorstand der Arbeiterbildungsschule, der Vorstand der freireligiösen Gemeinde und eine große Anzahl anderer Gesinnungsgenossen lebhaft begrüßten. Nach dem Abstigen der Marschallstraße und des Biedersteins: „Ein Sohn des Volkes will ich sein“ hielt Genosse Fr. Zubeil eine Ansprache, in welcher er betonte, daß wir in O. Vogtherr trotz seiner soeben verbüßten Strafe einen tüchtigen Vorkämpfer für die Sache der Sozialdemokratie verehren und schloß dann mit einem dreifachen Hoch, in welches die Versammelten lebhaft einstimmt.

Im Moabitler Schützenhause sowohl als auch in der Umgegend waren Kriminalbeamte und uniformierte Schutzleute zu Pferde und zu Fuß stark vertreten. Es wurde sogar behauptet, daß 150 Schutzleute in der Nähe sich in gedeckter Stellung postiert hatten.

Die versammelten Genossen brachen um 7 1/2 Uhr auf und stammten auf dem Wege Bieder an, die

## Schattenriß.

Von G. Flügel.

(Schluß)

Das Mädchen lehnt sich an des Studenten Brust und spielt mit seiner Zwickerschmür. Und jetzt streichelt sie seinen Nacken. Dunkel wird es. Ganz dunkel ist es im Zimmer. Die beiden sitzen dicht nebeneinander. Trinken und küssen sich und rauchen Cigaretten. Und er zieht das Mädchen immer fester an sich und küßt sie in den Nacken und erzählt von Liebe. Und das Mädchen hört und horcht und lauscht. Der Wein, der rote Wein. Und sie sieht die Welt schön; und sie vergißt das Glend zu Hause, sie vergißt den kranken Vater.

Im Zimmer ist es ja so warm und so schön auf dem Kautenil. Ihr Gesicht wird heiß; immer heißer. Der Student drückt ihre Hand und schaut ihr in's Gesicht. Zwingend, zwingend. Das Mädchen lehnt den Kopf an seine Brust und sieht ihn von unten herauf an und raucht ihm in's Gesicht. Und lacht und lacht.

„Hör!“

Die Gläser klingen. Ganz dunkel ist's im Zimmer, ganz dunkel. Nur die Schläger blitzen an der Wand. Der Schein der Gasflammen auf der Straße fällt auf sie. Der Student flüstert mit heißem Atem. Und das Mädchen hört. Sie hat die Zigarette weggelegt. Auf dem Kautenil zurückgelehnt lauscht sie den Küstern. Der Student umschlingt sie mit seinen Armen. Das Mädchen erhebt für einen Augenblick

„Trink, trink“, sagte der Student und sein heißer Atem strömt über das Gesicht des Mädchen hin.

„Trink, trink.“

Und sie trinkt den roten Wein. Dunkel ist's im Zimmer. Und der Schein der Gasflammen fällt auf die Schläger an der Wand.

„Trink, trink.“

— — — — —

Ein niedriges Zimmer in der Vorstadt. Ein Tisch und drei Stühle und zwei Betten. Sonst nichts. Nach Schmutz und Knaster und angebranntem Kochtopfen riecht es. Die Frau sitzt am Fenster und sticht den Arbeitsrock des Mannes. Und der Mann hockt am Ofen und raucht. Manchmal hustet er und spuckt aus.

Sonntag ist's. Der Mann möchte ins Wirtshaus. Er zählt sein Geld. Es reicht nicht. Denn im Wirtshaus will er lustig sein. Mit ein paar Pfennigen fängt er nicht an. Und so bleibt er zu Hause und raucht den Knaster. Sein Sonntagsvergügen. Und während er am Ofen sitzt und raucht, erzählt ihm die Frau, was alles im Haus und in der Nachbarschaft vorgeht. Daß der Hausherr den Herrn Fischer im dritten Stock hat pfänden lassen, daß sie bei der Milchfrau keine Milch mehr holt, weil diese eine Klatscherei angefangen, daß Fräulein Clara im ersten Stock es doch etwas arg treibt, alle vierzehn Tage ein neuer Liebhaber, und daß sie doch nichts hätte als Schulden. Der Mann brummt „hm, hm“ oder „Ja, Ja“ und raucht. Und die Frau erzählt und lacht.

„Wo war die Marie so lange blind?“ fragt sie. „Wird schon noch kommen“, sagt der Mann, „wunde“

nur das Licht derweilen an. Es wird schon verflucht dunkel.“

Die Frau legt den Rock des Mannes bei Seite und holt die Petroleumlampe. Der Mann zündet sie an und setzt sich dann wieder an den Ofen. „Gelt“, beginnt die Frau, „Dir wird es langweilig. Geh doch in's Wirtshaus.“ Der Mann brummt: „Nein, nein. Das Geld langt nicht. Für meinen Husten ist es auch besser, wenn ich zu Hause bleib“. Lange mache ich es ja so wie so nicht mehr.“

„So darfst Du nicht reden“, sagt die Frau.

„Ich weiß schon, was ich weiß.“

Die Frau hat ihren Stuhl an den Tisch gerückt. Der Knastergeruch im Zimmer wird immer stärker.

„Sieben Uhr durch“, sagt der Mann, „ist es schon. Wo die Marie bleibt.“

„Gelt, jetzt fragst Du auch schon. Wird sich bei einer Freundin verredet haben. Kalt wird es, glaub' ich, heute Nacht.“

„Eine Hundekälte haben wir jetzt immer. Wann das so fortgeht, muß ich noch den Tisch zusammenschlagen. Lederleben, verfluchtes!“

Der Mann spuckt auf den Boden. Er denkt nach, wie es die reichen Leute so schön haben in ihrem warmen Zimmer und in ihren warmen Kleidern. Und er hat nicht einmal so viel Geld, um am Sonntag in's Wirtshaus zu gehen. Und er brummt noch einmal vor sich hin: „Lederleben, verfluchtes!“ Dann sagt er wieder: „Wo die Marie bleibt.“

„Das denke ich mir auch. Wird sich verschwächt haben.“

Der Mann schaut vor sich hin.

unberufenen Hordern nicht angenehm in den Ohren geklungen haben werden. Mehrere vor der Feuertürcke beständige Arbeiter brachten, als sie des Genossen Vogtherr ansichtig wurden, ein begeistertes dreimaliges Hoch auf denselben aus. Auf der Feuertürcke stimmten mehrere an der Pferdebahn vorübergehende Genossen mit in den Gesang der Vorüberziehenden ein.

An der Lehrterstraße erst stellte sich die Gesellschaft. Genosse Vogtherr schlug in Begleitung einiger Genossen den Weg nach seiner Wohnung ein, während der Rest den Weg nach dem Lehrter Bahnhof fortsetzte.

Wie uns noch mitgeteilt wird, hätte Vogtherr während seiner Gast das Material zu einer Broschüre „Kunert und der Magistrat“ geistig ausgearbeitet. Das Schriftchen selbst soll demnächst dem Druck übergeben werden.

Wir rufen aus Schlesien Ewald Vogtherr, unserem guten Kameraden, ein kräftiges „Glück auf“! zu und auf Wiedersehen in Breslau! — D. R.

Der Todtentanz der nationalliberalen Partei verspricht recht pikant zu werden. Die Todten — und auch das ist eine Neuheit — wollen nämlich einen Führer erwählen. Und der famose Schoof, der den Reichstagsabgeordneten Bismarck „gemacht“ hat, will „seinen“ Abgeordneten zum Führer vorschlagen. Der Todte als Todtenführer — das ist trotz des Schoof gar keine so schoofste Idee.

Pastor Quisiorp spricht sich in seiner Broschüre über die soziale Not der ländlichen Arbeiter recht offen aus. Man sieht, wie viel schlimmer es noch um dieselben steht, als um unsere städtischen Arbeiter. Nach Auszügen aus der „Volks-Zig.“ schreibt er:

„Jeder Nichtlandwirt aber, der etwas Rechtsgefühl hat, wird sich sagen, daß die Arbeit der Frauen und Kinder nichts mit dem Verdienst des Mannes gemein hat und daß die Arbeit einer Frau wie auf so manchen Gütern, mit einem Lohn von fünfundsanzig Pfennigen für sechs Stunden Arbeit in der Hitze eine unverantwortliche Ausbeutung der Arbeitskraft ist. . . . Dabei ist zu beachten, daß die Verwertung der landwirtschaftlichen Produkte die Landwirtschaft in den Stand gesetzt hat, mit ganz anderen Einnahme-Zahlen als früher zu rechnen, und es werden deshalb die Klagen der Landwirte über ihre Kollage, wenigstens, was die Höhe der Löhne betrifft, doch etwas zweifelhafter Natur erscheinen. . . . Daß die Auswanderungslust in den östlichen Provinzen und Mecklenburg ihren Hauptgrund in der zu großen Untertänigkeit der Tagelöhner und in dem Drange nach persönlicher Freiheit, d. h. nach Sicherstellung ihrer Existenz hat, ist hundert Mal behauptet und nicht stichhaltig widerlegt. Der Deutsche dürstet nur einmal nach einer eigenen Scholle Land, dieser Durst ist ihm angeboren, und die Klage über die Auswanderungslust und somit über Arbeitermangel wird ohne Zweifel aufhören, wenn dieser Durst für Tausende von Arbeiterfamilien gestillt würde. Daß die jungen Leute allgemein in

die großen Städte bringen, kann nicht mit Recht behauptet werden; aber gute Behandlung und ausreichender Verdienst thun viel, um auch zweifelhafte Gemüter in der Heimat festzuhalten.

Der Arbeitermangel hat noch andere Ursachen! Die Brotschläge werden immer feltener, derackerbau, der weit mehr Arbeitskräfte als der Körnerbau beansprucht, hat sehr zugenommen. Durch solche Wirtschaftsweise können die Arbeitskräfte im Winter auf ein Minimum beschränkt, müssen aber im Sommer gegen früher unverhältnismäßig vermehrt werden. Geht diese Entwicklung der landwirtschaftlichen Betriebe so weiter, daß der Körnerbau zu Gunsten der Spiritusbrennereien und der Zuckerraffinerien noch mehr eingeschränkt wird, so werden bald Hunderttausende von Familien den Winter über arbeitslos sein, und man wird schließlich im Sommer nicht mehr mit Polen und Russen auskommen können, sondern man wird noch schließlich für die Sommermonate zu Chinesen seine Zuflucht nehmen müssen. (Vgl. was neulich von uns aus Mecklenburg gemeldet wurde)

Ueber die Wohnungsverhältnisse sagt der Verfasser: Die Wohnungen sind gewöhnlich so niedrig und eng, daß bei einer etwas zahlreichen Familie sich besonders des Nachts eine unerträgliche Atmosphäre entwickelt, der staubige, aus Lehm hergestellte Fußboden ist meist so uneben, daß die Tagelöhnerkinder in solchen Wohnungen noch besonderer Schutze bedürfen; die Wände bestehen gewöhnlich aus Lehmstrichen oder dünnem Fachwerk, so daß die herrschaftlichen, meist massiven Viehställe und Scheunen viel behaglicher aussehen und wärmer sind, als solche Wohnungen. Der Contrast wird dadurch besonders groß, wenn neben solchen allzu armseligen Häuten eine vornehme, mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete Wohnung steht, die dann allerdings im Vergleich zu ihren Nachbarn schlimmer Lohn auf die christliche brüderliche Liebe ist.

Ueber die Behandlung der ländlichen Arbeiter sind folgende Äußerungen charakteristisch:

Die Gutsherren nehmen in den östlichen Provinzen wol allgemein als ihr selbstverständliches Recht in Anspruch, ihre Tagelöhner, auch die ältesten, oft sammt ihren Frauen mit „du“ oder noch rüchichtsloser in der dritten Person singularis anzusprechen, und nicht nur die Herren selbst, sondern auch ihre Kinder und die Inspektoren glauben ebenfalls dazu berechtigt zu sein.

Ob das aber recht und christlich ist, wenn ein junger Mensch einen vielleicht die doppelte Anzahl Jahre zählenden Mann mit einer ihn als niedrig und unmündig bezeichnenden Ue rede benennt, überlasse ich dem Urteil aller, die das für alle Stände gleichgeltende Wort kennen: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und die Alten ehren“

Warum maachen sich die ländlichen Arbeitgeber dieses Recht an? Manche gewiß aus alter, patriarchalischer Gesinnung; die meisten aber, weil sie, wie Mommsen sagt, sich selbst für notwendig resp. tabel, den armen Mann für notwendig gemein an-

sehen, weil sie die Arbeit, von welcher sie fröhlich selbst leben, so gering schätzen, daß sie die Personen, die diese Arbeit verrichten, nicht für wert halten, an den jetzt allgemein üblichen Umgangsformen teilzunehmen und ihnen die Erbezeugung zuzugestehen, die man sonst keinem noch so armen Unbekannten verweigert. Wer etwa meint, daß der ländlichen Arbeiterbevölkerung dieser Ausdruck der Verachtung gleichgültig ist, der kennt das Volk in seinem feinen Gefühl für Recht und gute Sitte nicht, es wird von ihnen gerade als eine Kränkung empfunden, wenn selbst ihre bejahrten Frauen es sich gefallen lassen müssen, „du“ genannt zu werden.

Wir bemerken, daß alle diese Ausführungen, die sich mit unseren eigenen wiederholten Darlegungen durchaus decken, von einem hochconservativen Mann herrühren.

Deutschlandmilbe. Von 1851 bis 1890 sind mindestens drei Millionen Deutsche über See ausgewandert, also 77 000 auf das Jahr. Es betrug die Zahl der Auswanderer:

1886	83 225
1887	104 787
1888	103 971
1889	96 032
1890	91 925

Daß die ostelbischen Gebiete, in welchen das Junkertum unbeschränkt herrscht und also auch die Gelegenheit hat, seine sozialreformistische Wirksamkeit zu entfalten, das größte Auswanderercontingent stellen, zeigt sich mit wünschenswerter Deutlichkeit. Die querköpfigen Landarbeiter müssen die Segnungen dieses praktischen Christentums nicht besonders hochschätzen, daß sie die Massenflucht über den Ocean für die sicherste Rettung vor junkerlicher Viebeständigkeit halten, ganz zu geschweigen von der Sachthängerei, diesem Pfahl im Fleische der Feudalen. Auf 100 000 Einwohner kamen im Jahre 1890 aus Westpreußen 753, aus Posen 630, Pommern 542 Auswanderer, während der Durchschnitt für ganz Preußen 201, für das Deutsche Reich 188 beträgt

Der Ausschuss des Gesamtverbandes der evangelischen Arbeitervereine Deutschlands hielt in dem Berliner Stadtmissionshause eine Versammlung ab, auf deren Tagesordnung u. A. das Thema steht: „Die Veranbildung tüchtiger, redigewandter Arbeiter innerhalb der einzelnen Vereine zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie.“ (Einleitender Referent: Pastor Rahlstedt in Berlin.) — Gut Glück!

Die Gefährlichkeit des Telephons während des Gewitters wird durch eine beachtenswerte Mitteilung darzulegen, welche der „Tägl. Rundschau“ von Seiten eines Berliner praktischen Arztes zugegangen ist; derselbe schreibt: „Während des Gewitters am jüngsten Freitag wurde ich zu einem Patienten gerufen, der angeblich vom Blitz getroffen war. Der betreffende junge Mann, Angestellter einer Fabrik in der Reichenerstraße, hatte während des Gewitters den Fernsprecher benutzen wollen, hatte aber — der Betrieb wird, wenn ich nicht irre, beim Gewitter eingestellt — keine Antwort er-

„Der Hungerlohn,“ sagt er. „Das muß anders werden. Die fahren in den Equipagen und unsereiner hat nicht einmal satt zu essen. Psui Teufel! Wartet nur, wartet nur!“

Der Mann raucht und raucht und denkt nach, wie es dereinst einmal sein wird.

„Wo die Marie bleibt,“ sagt die Frau, „halb acht Uhr ist es schon.“

Der Mann entgegnet nichts. Er schaut nur auf die Uhr und brummt dann wieder: „Lieberleben, verfluchtes!“

„Ist kommt sie, glaube ich“, fährt die Frau empor. Die Türe öffnet sich. Die Erwartete tritt in das Zimmer. Gerötet ist ihr Gesicht.

„Wo bist Du so lange gewesen?“ fragte der Vater.

Das Mädchen sieht zu Boden nieder.

„Ich“ sagte sie, „ich — war — bei — der Schöller Anna.“

„So, so“, spricht der Vater und bläst aus seiner Pfeife dichten Rauch. „Lange hast Du uns warten lassen.“

„Ich — habe — schon längst fortgehen wollen, aber sie hat mich nicht fortgelassen.“

„Ist hol' die Milch, aber nicht bei der Frau Huber, sondern bei der Frau Schmid. Bei der Huberin holen wir nichts mehr. Und dann bringe auch ein Maß Bier.“

„Schon recht, Mutter.“

Das Mädchen nimmt den Topf und den Krug und geht aus dem Zimmer. Die Frau stellt Brot und Käse auf den Tisch. Der Vater bekommt eine Schwämmungswurst. Dann holt die Frau drei Teller.

Unterdessen ist Marie mit der Milch und dem Bier zurückgekommen.

„Nun, was habt Ihr alles miteinander ausgemacht?“, fragte der Vater.

„Wir haben uns halt mit einander unterhalten“, sagte das Mädchen.

„Trink“, sagt der Vater.

„Ich dank' schön, hab' keinen Durst“, entgegnete Marie.

„Du bist wol nicht recht gescheit, trink.“ Marie trinkt, aber widerwillig. Sie denkt an ganz etwas anderes. So ärmlich erscheint ihr das Zimmer. Ein Stiel ergreift sie vor — vor — sie weiß selbst nicht, warum es sie ekelt.

Und jetzt muß sie an dem Tisch sitzen und Bier trinken. Stenb fühlt sie sich, elend.

Aber die Eltern bemerken nichts. Der Vater trinkt und raucht, die Mutter ist den Käse. Und Marias Gedanken sind fort. In einem behaglich warmen Zimmer, in dem sie Wein getrunken und Cigarretten geraucht, und — — und — — Marie ist milde.

„Gute Nacht, Vater. Gute Nacht, Mutter“, sagte sie.

„Willst Du schon schlafen?“

„Ich bin müde.“

Und Marie beginnt sich zu entkleiden. Und sie schläft ein. Während der Vater Tabak raucht und trinkt und die Mutter erzählt von den Klatschereien der Milchfrau.

Ein heller Sonntagnachmittag. Frischer Schnee ist gefallen. Und die reichen Leute fahren in Schlitten. Hell klingen die Glocken der Pferde.

Sonntag, Sonntag. Studenten fahren an einen Ausflugsort in der Nähe der Stadt. Oben auf dem Hoch des ersten Schlittens der Korpsdiener. Fünf Schlitten folgen. Wie die Rösse dampfen. Und wie die Studenten vornehm auf den Polstern sitzen. Die Väter bezahlen es ja. Hell klingen die Glocken der Pferde. Sie fahren durch die Vorstadt. Ein Mädchen geht auf der Straße.

„n Tag, Fräulein“, ruft einer.

Das Mädchen bleibt wie versteinert stehen. Und die Studenten lachen. Der Schlitten ist vorbeigefahren. Das Mädchen schaut nach, schaut nach. Und der Student erzählt seinen Kameraden, wie er es fein gemacht bei dem Mädchen. Alle lachen. Und das Mädchen schaut und schaut. Ein Stiel ergreift sie. Wer ist schuld an all' dem? . . . . . hell klingen die Glocken.

**Schnitzel.**

Emmy Springfeld im Sumpfe. Ein Schiffskapitan in New-York gab einem neubauten Schiffe den Namen einer im Stillen von ihm verehrten jungen Dame ohne deren Vorwissen. Vor kurzem ging nun durch die New-Yorker Zeitungen folgende Notiz: „Emmy Springfeld — so lautete der Name der jungen Donna wie die des Schiffes — geriet vorige Woche in einen Sumpf und blieb darin stecken.“ Fräul. in Spr. Klage in Folge dessen wegen Verleumdung und erpielt auch vom Richter 50 Dollar als Buße zugesprochen.

halten. Als er eben den Apparat vom Ohr entfernen wollte, erhielt er einen heftigen Schlag, der ihn fast zu Boden warf. Eine zweite in demselben Raum anwesende Person sah, wie aus dem Apparat ein starker elektrischer Funke herausfuhr und seinen Weg durch das offene Fenster nahm. — Als ich den Patienten sah, war er nur mit Mühe im Stande, einige Schritte zu gehen, seine Glieder zitterten heftig, seine Sprache war zögernd, die Gesichtsfarbe war sehr blaß, er klagte über heftige Kopfschmerzen. Heute ist Patient wieder ganz hergestellt.

Welche Rolle Deutschland auf dem Zuckermarkt spielt, zeigt sich aus folgender Uebersicht. Es wird die gesamte Rübenzucker-Erzeugung für 1890/91 geschätzt für

Deutschland	auf 1 335 000 Tonnen.
Oesterreich-Ungarn	= 740 000 "
Frankreich	= 700 000 "
Belgien	= 100 000 "
Holland	= 60 000 "
Rußland	= 465 000 "
andere Länder	= 50 000 "

Zusammen 3 510 000 Tonnen. Deutschland ist also der bedeutendste Rübenzuckerproduzent der Welt, und es ist eine unerhörte Belastung der Steuerzahler zu Gunsten von rund 400 Zuckerraffinerien, wenn diesen Unternehmungen, die im Fette ihrer Dividenden fast ersticken, Ausfuhrvergütungen fort und fort an den Hals geworfen werden.

Die „Helden von Mainz“, die zwei preussischen Lieutenants, welche den Ingenieur Hepl auf offener Straße überfielen und zusammenhaken, wurden vorläufig zur Strafe — von Mainz wegversetzt. Welch fürchterliche Strafe!

Es kommt nichts in der Welt um. Unter dieser Spitzmarke lesen wir in einer Reihe von hiesigen Zeitungen eine Besprechung, auf welcher rationelle Weise heut alles nochmals Bewertung findet. Das ist eine alte naturwissenschaftliche Wahrheit, an die man stets von Neuem erinnert wird. Nicht allein der Eifer bekundet es, mit dem der „Naturforscher“ aus dem auf den Hof geworfenen Müll noch seine Schätze herauszieht, aus dem Müll, der, wenn zu nichts Anderem, doch wieder zum Auffüllen niedrig gelegenen Landes und dadurch im Baugrund verwendet wird. Fast jeder Tag bringt neue Beweise. Was gab es Wertloseres als Sägespähne, die, wenn nicht als Feuerungsfüllsel in Fabriken, nur in primitiven Räumen, auf den sogenannten „Dielen“ — den Vorzimmern in kleinen Städten, zum Bestreuen des Fußbodens zur Verwendung kamen. Jetzt will man aus Sägespähnen Häuser bauen. Wenn der Amerikaner dazu Papier verwendet, ein Ingenieur aus Pottschapel bei Dresden setzt eben in deutschen Blättern auseinander, daß Ziegelschleime aus Sägespähnen nach seinem Patent ein vortreffliches Baumaterial ergeben. Nicht minder interessant ist eine Bekanntmachung der Garnisonverwaltung, nach welcher das gebrauchte Stroh aus 5000 Bettstätten von Soldaten meistbietend verkauft werden soll. Man belehrt uns, daß auch dieser Verkauf noch eine Einnahme von mindestens 1000 M. bedeutet und daß das Stroh in der Pappfabrikation seine Verwendung findet. Und doch giebt es eine Ausnahme von der Regel. Es giebt doch Dinge, welche zu nichts bestimmt sind, als in Rauch aufzugehen. Soeben erst wieder sind für nahezu 5 Millionen amortisirte Stadtobligationen in feurriger Esse verbrannt worden. In Zeiten, wie den heutigen, erweckt der Gedanke der Vernichtung ehemaliger Werte übrigens nicht so großes Bedauern wie ehemals. Man ist daran gewöhnt, daß kein Veriaß auf die besten Wertpapiere ist, von ihnen wird bald wieder gelassen, was der Koupelbichter vor langen Jahren sang, als die Starke mehr und mehr zurück gingen. Da war ein Papier, das war gefallen und gefallen, „und da wollt es weiter runter und da kommt es nicht“. Und doch fallen auch die verbrannten Obligationen aus dem Rahmen der Behauptung, daß nichts unkommt. Denn auch sie helfen Dampf erzeugen, der Dampf schafft neue Werte und diese neuen Werte geben auf dem Wege der Gründung wieder Anlaß zur Herausgabe neuer Obligationen. Das Ideal einer Fabrik nach diesen Gesichtspunkten wäre ein Unternehmen zur Herstellung von Ziegelschleimen aus Sägespähnen und Dachpappe aus Soldatenstroh, dessen Maschinen mit Stadtobligationen gespeuert werden.

Hier möchten wir aber noch einige Beispiele hinzufügen über die nochmalige Bewertung anderwärts gebrauchter resp. abgenutzter Wertgegenstände. Da erinnern wir zunächst an die Kleidungsgegenstände der besitzenden Klassen. Nachdem sie für diese nicht mehr gut genug geworden sind, müssen die ärmeren Volksklassen erst vorlieb nehmen mit den Lumpen der

Reichen, in den Trödelbuden auf dem Mühlendamm zu werden diese abgetragenen Sachen, in denen nur zu leicht ansteckende Krankheiten stecken können, dem Arbeiter zum Verkauf gestellt. Und da der Arbeiter zu häufig nicht genügenden Arbeitsverdienst hat, um sich neue Kleidung, Wäsche u. s. w. kaufen zu können, und da er nun einmal nicht in kamerunischem Kostüm herumlaufen kann, so muß er schon nothgedrungen zugreifen nach dem, was ihm die von der Natur mit Glücksgütern reichlicher Gesegneten übrig lassen. Ein noch weit dunklerer Punkt in den heutigen Verhältnissen ist die „Verwertung“ sogenannter Fleischabfälle, Fleisch- und Wurst-Überreste nicht etwa zu Hundefutter — nein zur menschlichen Nahrung. Auch ein eminenten Kulturfortschritt! Und leider sind zu diesem Aushilfsmittel gegen den Hunger ebenfalls nur zu viele gezwungen. In gleicher Linie damit marschirt ja auch die „Rugbarmachung“ des finnigen Fleisches zu Delikatessen für die ärmere Bevölkerung.

Alles Gesichtspunkte, welche die bürgerliche Presse wolweislich außer Betracht gelassen hat!

Brannschweig. Neuer Kurs. Die Parole, welche die „Br. Landeszeitung“ ausgegeben: Haltet vor den Sozialdemokraten die Türe zu, hat in der Praxis bereits gewirkt. Ein Akt gesellschaftlicher Achtung der politischen Gesinnung ist es, was wir in folgendem zu besprechen haben. Herr Kaufmann Bistorius hat sich am 4. M. eine Abonnementskarte zu den Konzerten im Wilhelmögarten geholt, hat auch unbeanstandet 2 Konzerte beigewohnt. Als er in das 3. Konzert kam, wurde ihm vom Portier die Karte nicht mehr zurückgegeben, dagegen 4 M. ausgehändigt. Als Herr B. den Besitzer des Wilhelmögartens, Herrn Otto, wegen dieser unbegreiflichen Handlungsweise interpellirte, behauptete derselbe, es läge für ihn die Gefahr vor, daß, wenn er Herrn B., „dem Sozialdemokraten“, Zutritt zu den Konzerten lasse, ihm die Möglichkeit, durch die Militärmusik Konzerte zu veranstalten, genommen würde!! Allein nach einiger Zeit besann er sich und gab Herrn B. die Karte wieder zurück mit dem Bemerkten, es stände ihm dennoch frei, die Konzerte zu besuchen. Dieses ging Freitag abend vor. Sonnabend morgen erhielt Herr B. folgendes Schreiben:

Braunschweig, den 23. Mai 1891.  
Herr H. Bistorius hier.

Durch Ueberbringer dieses sende ich Ihnen die für ein Abonnement zu meinen Konzerten verausgabten 4 M. mit dem Ersuchen zurück, demselben die Abonnementskarte auszuhändigen, da ich im allgemeinen Interesse handeln muß und nunmehr bestimmt erwarten darf, daß Sie meinen Konzerten fern bleiben.

Mit Achtung: Max Otto.

Köln. Die „Kölnische Volksztg.“ meldet: Die Artilleriewerkstätte zu Köln-Deutz entließ eine Anzahl Arbeiter, weil sie sich am 3. Mai an dem Umzug der Sozialdemokraten beteiligten.

Zunngsunfug. Einen geschwändigen Unfug hat die Bäckereinnung in Leipzig begonnen. Bei M. 100 Geldstrafe verbietet sie den Innungsmitgliedern, Backwaare in solche Häuser zu liefern, in denen Innungsmitglieder wohnen. Wenn also ein zur Innung gehörender Bäcker im Hause wohnt, soll derselbe das alleinige Recht haben, an die Bewohner dieses Hauses Backwaare zu liefern. Wird sich die Bevölkerung in Leipzig solchen Innungsunfug gefallen lassen?

Leipzig. Die hiesigen Studenten schwingen gegenwärtig den Bittelsack, um dem Friedrichsruher Schnapsbrenner einen möglichst großen und wertvollen Schnaps- oder Weinpokal, einen sog. „Ehrenhumpen“, zu schenken. Bismarck wird sich wol hüten, den Schnaps, der in seinen Brennereien hergestellt wird, daraus zu trinken.

Zur Bäckerslaverei. In der Halle'schen Neuro-erkrankung wurde kürzlich ein fünfzehnjähriger, nicht hysterischer Benzofontrakteur des Ringjägers litt. Der vorstellende Arzt jagte, nach der „Münd. Mediz. Wochenchrift“ u. a.: „Der Knabe ist gerade in den außerordentlich günstigen Zeitperiode. Er kommt, wie er uns erzählt, Nachts nur zirkel drei Stunden ins Bett und kann sich tagsüber nur ein paar Stunden hinlegen — das ist für ein so jugendliches Individuum viel zu wenig Schlaf!“ Die Bäckerei lehnen sich nicht an diese Schädlichkeiten, sondern beuten die zarte Jugend rücksichtslos aus, bis ihnen die Gesetzgebung das Handwerk legen wird.

Stettin. Die hiesigen Kriegervereine im Dienste gegen die Sozialdemokratie. Einem hiesigen Parteigenossen ging folgendes Schreiben zu: „In dem Sie schon längere Zeit beobachtet wurden, daß Sie Mitglied der Sozialdemokratie sind, welches Sie sogar in den letzten Tagen öffentlich bezeugt haben, so können

Sie, wie es Ihnen selbstverständlich bekannt sein wird, unmöglich Mitglied des Kriegervereins sein, denn Sie können unmöglich den Statuten unseres Vereins treu sein und bleiben, wenn Sie allen den Satzungen der Sozialdemokratie huldigen. Der Vorstand des Kriegervereins beschloß deshalb unter dem 10. d. Mts., daß Sie nach § 5 unserer Statuten aus dem Verein ausgeschlossen sind. Achtungsvoll Bettel, Präsident des Kriegervereins.“ So, nun ist das Hesseiländchen gerettet!

Grimma. Ein hiesiger Handarbeiter hat sich auf dem Boden seines Hauses erhängt, nachdem er seiner Frau erklärt hatte, er werde sich das Leben nehmen. Die Frau, welche vier kleine Kinder zu ernähren hat, glaubte, jene Worte seien im Scherz gesprochen worden.

Aus Strümpfelbach kommt die Mitteilung, daß der dortige Pfarrer in der Predigt am Pfingstsonntag seinen Schäflein die Bitte ans Herz gelegt habe, keinen unnötigen Gang nach der Stadt zu machen, da man dort in die Gesellschaft von Sozialdemokraten käme. Der Herr Pfarrer kann sich trösten: um Sozialdemokraten zu treffen, braucht man heutzutage nicht mehr extra zur Stadt zu gehen, da z. B. im Amtsbezirk Stuttgart beinahe jeder Ort seinen sozialdemokratischen Arbeiterverein besitzt.

Birmasens. Wie dem „Vorwärts“ ein Privattelegramm meldet, sind die Streitenden in Putzingen, Ailenwald und Sulzbach wieder angefahren. Kamerad Lampert aus Wustweiler wurde wegen angeblicher Aufforderung zum Streik verhaftet. In Schnappach in der Pfalz legte ein geistesgestörter Bergmann eine Dynamitpatrone Nachts am Schlafhaus nieder. Sie brante los, richtete aber zum Glück keinen Schaden an. Vielleicht ist er durch andere angestiftet worden.

In „sittliche Entrüstung“ ist die Pfarrgeistlichkeit der rheinischen Stadt Düren über das kürzlich dort enthüllte Kaiser Wilhelm-Denkmal geraten. Dieselbe hat eine öffentliche Erklärung erlassen des Inhalts, daß die allegorischen Seitenfiguren des Denkmals die „guten Sitten verletzten, und der Dürener Jugend „Aergernis“ bereiten. Das Aergernis besteht lediglich darin, daß bei beiden weiblichen Figuren an der rechten bzw. linken Seite das Gewand sich öffnet und die eine Brust entblößt erscheinen läßt. Es handelt sich um keinen völlig nackten Oberkörper, um kein Spiel mit durch halboffenes Gewand durchbrechenden, entblößten Profil des Körpers und ähnlichen Uebungen der Plastik, sondern das „Aergernis“ ist einzig und allein eine Art der Entblößung, die tausendfach in der Architektur, Plastik und Malerei findbar und, von altersher in ständiger Uebung, sonst kaum beachtet wird. Die frommen Herren und Sittlichkeitspächter würden wahrscheinlich auch „Aergernis“ daran genommen haben, wenn sie mit Adam und Eva im Paradiese vor dem „Sündenfall“ gelebt hätten. Ober nicht?

## Ausland.

### Oesterreich-Ungarn.

Im Stande des Wiener Buchdruckerstreiks ist keine nennenswerte Menderung eingetreten, im Gegenteil hat sich die Zahl der Ausständigen noch um etwas vermehrt, da sich noch einige Druckereien der großen Bewegung angeschlossen. Der Kampf ist auf beiden Seiten ein hartnäckiger geworden. Von einem Nachgeben seitens der Gehilfenschaft kann momentan keine Rede sein, da die Prinzipalität jetzt darnach strebt, die ganze Organisation der Buchdrucker in Oesterreich zu vernichten. Die Streikenden sind entschlossen, entweder zu siegen oder ehrenvoll zu fallen. Durch die Eistirung des Vereins glaubten Prinzipalität und Polizei den Hauptkoup ausgeführt zu haben, sehen aber jetzt, daß sie sich bitter getäuscht haben, denn nicht ein einziger Streikender ist dadurch abgefallen und der Geist des festen Zusammenhaltens ist nur noch bestärkt worden durch diese unerhörten Gewaltmittel. Wie dem juristischen Vertreter unterdrückten Vereins mitgeteilt wurde, ist die Einsetzung einer Kommission, welche bis auf Weiteres die Unterstügungen verabsolgen wird, von Amts wegen bereits erfolgt. Zu bemerken ist hierbei, daß der unterdrückte Verein lediglich Unterstügungszwecke verfolgte und seit langen Jahren dem Staate eine diesem zukommende Last abnahm. Mit dem Streik hatte der Verein absolut nichts zu tun, er unterstügte nur statutengemäß seine in Folge der Machinationen der Prinzipale zum Streik gezwungenen, also arbeitslosen Mitglieder. Das Vorgehen der Behörde dürfte wahrscheinlich die den Prinzipalen sehr unangenehme Folge haben, daß sich an Stelle des humanitären Zwecken dienenden unterdrückten Vereins eine rein gewerkschaftliche Organisation bildet, die stets schlagfertig und kampferüstet ist. Uebrigens ist mit der Auflösung nichts, rein gar nichts erreicht



Die meisten Glanz werden erleben; um 1/2 Uhr wird die Verlegung beschlossen.  
Herr Alder fragt, ob es wahr sei, daß das Haus noch während des ganzen Monats Juni versammelt sein soll, weil sogar noch neue Vorlagen in Aussicht stehen.  
Der Präsident des Staatsministeriums v. Büttcher: Von solchen Vorlagen ist keine Rede; die Nachrichten sind Enten, wie sie immer mit Beginn der wärmeren Jahreszeit aufstauen.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 29. Mai 1891.

Der botanische Garten prangt gegenwärtig im buffigen Schmuck frischen Laubes und farbenprächtiger Blütenfülle. Azaleen, Rhododendren, Solbrigien, Liliaceen in verschiedenen Farben und Blütenformen bilden den das Auge fesselnden Frühlingschmuck. Besonders freundlich nickten dem Freunde der Pflanzenwelt die im Blüten begriffenen Vertreter der Gebirgsflora im südöstlichen Teile des Gartens entgegen, darunter die poeicumrankten Liebhaber des Gebirgsbewohners und -Besuchers "Almenrausch" (Rosa alpina rubra) und "Edelweiß" (Leontopodium alpinum), die hier inmitten der Vertreter der Hochgebirgsflora der Subeten schöne Orchideen und Anturien. In den Glasbeeten der westlichen Partie sind wieder tropische Nutz- und Nährpflanzen, wie Baumwolle, Reis etc., angepflanzt. Die Kalthäuser zu beiden Seiten des Palmenhauses sind schon ausgeräumt und ihre Winterbewohner im Freien aufgestellt. Das östliche wird wieder als Auditorium eingerichtet. Der Göppert-Pavillon mit dessen Gasse und mit einer Auswahl der von dem populären Gelehrten gesammelten physiologisch-morphologischen Naturpräparate ist jetzt geöffnet und kann auch von Innen besichtigt werden. — Nachdem nun der Garten, wie bereits gestern gemeldet, dem Publikum wieder zugänglich gemacht worden ist, möge auf die in der Nähe des Eingangs an einer Tafel befestigten Bestimmungen aufmerksam gemacht werden, welche das Betreten der Rasenplätze, das Abpflücken von Pflanzen und Pflanzteilen und das Verunzieren des Gartens durch Wegwerfen von Papier etc. auf strengste verbieten. Die wissenschaftliche und allgemeine Bildungsarbeit des Botanischen Gartens erlegt den Besuchern Verpflichtungen auf, die weit über das hinausgehen, was von Jedermann in jedem anderen öffentlichen Garten verlangt wird. Daß die Direktion gegen Uebertretungen der Besuchsbestimmungen, wo dieselben auf der Stelle konstatirt werden, mit aller Strenge einschreitet, ist ihr gutes Recht. Bei der Ergreifung von Maßregeln gegen die Schuldigen wird der Leitung des Gartens die öffentliche Meinung immer zur Seite stehen.

Zur Frage der Volksbäder schreibt der Berliner Arzt Dr. Wachsmuth: Die Volksbäder könnten noch bei Weitem erfolgreicher in Kraft treten, wenn aus den vielen Brauereien der Vorstadt das jetzt nutzlos in Rinnsteine und Kanäle fließende erste Brühwasser der Gerste, das so schön riecht, aufgefangen und zu Bädern verwendet würde. Hier wird so viel eble Kraft vergeudet, und wie gut könnte das Brühwasser eimerweise, nur 5 Pf. der Eimer, für die armen Kinder abgeholt oder, wie die Völler'sche Milch, in den Straßen zum Verkauf feilgeboten oder auf Bestellung geliefert werden. Klopferstorchartig abgemagerte Kinder sieht man beim Gebrauch solcher Bäder in vier Wochen wie die Posamentenengel erstarren; viel zu wenig werden diese Bäder bei Tuberkulose und Nervosität Erwachsener genützt. Wir bringen den Vorschlag des Berliner Arztes, dem eine langjährige Praxis als Armenarzt das Auge für die Leiden des Volkes schärft, zur Kenntnis weiterer Kreise. Ist die hygienische Kraft des malzimpregnirten Wassers in der That eine so große, segensbringende, wie Doktor Wachsmuth sagt, dann wäre es von dem Augenblicke an, da dies erwiesen, eine Gleichgültigkeit, ließe man es unbenützt in den Rinnstein laufen.

Verleitung zum Spiel in auswärtigen Lotterien. Alljährlich wird eine nicht geringe Anzahl von Personen in Preußen wegen des Spielens in auswärtigen Lotterien bestraft. In nicht wenigen Fällen zeigt es sich dabei, daß die Angeklagten durch die Agenten oder Kollektanten jener Lotterien durch die unerbetene Zusendung von Loosen oder Anpreisungen zum Looskauf angeregt worden sind. Eine solche Verlockung zeigt gerade jetzt wieder, wie eine uns vorliegende Einfindung beweist, von Hamburg aus. An eine große Zahl von Personen in Breslau, deren Adressen von dem Abnehmer einem Breslauer Adressbuch entnommen sind, sendet gegenwärtig der betreffende Hamburger "Anreißer", welcher sich als Inhaber des Haupt-Lotterie-Bureaus in Hamburg bezeichnet, erstens eine

Einladung zu der „unter Garantie des Hamburger Staates stehenden neuen großen (300. Hamburger) Selbsterloosung von 985 005 Mark“, indem er dabei bemerkt, daß er für den Empfänger bereits ein Viertel-Originalloos zurückgelegt habe u. s. w. Dann folgt ein Verloosungstableau für die sieben Ziehungsklassen, ein Zugschein (der Loosübersendung) ein Beststellungsbrief und auch noch das Couvert zu demselben. Es ist somit alles recht handlich gemacht, um die mit jenen Zusendungen Begünstigten zu einem „Glücksversuch“ bezw. zu einem „Reinfall“ zu verlocken.

Lotterie. Im Interesse der Inhaber von Loosen der königl. preussischen Klassen-Lotterie wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß bis zum 12. Juni, Abends 6 Uhr, die Loose zur 4. Klasse der 184. preuss. Klassen-Lotterie eingelöst werden müssen. Mit der Auszahlung der in dieser Hauptziehung auf die Loose entfallenden Gewinne wird am 18. Juli begonnen werden. Vom 6. Juli ab kann schon die Einlösung der Loose zur ersten Klasse der 185. Lotterie erfolgen.

Bautätigkeit. Im Monat März d. J. wurden bei den hiesigen städtischen Bauten, ausschließlich der städtischen Gas- und Wasserwerke, 123 Maurer, 30 Zimmerleute, 120 Handwerker verschiedener Kategorien und 284 Arbeiter, zusammen 557 Personen beschäftigt. Hiervon waren tätig beim Hochbau 315 Personen, beim Tiefbau 190 und beim Kanalbau 52. Die größeren Hochbauten der Stadt waren: Der Neubau der Sparkassen- und Bibliotheksgebäude, des Schulhauses und Turnhallenbaues auf der Fürsten- und Polenerstraße, und der evangelischen Mittelschule 3, Lauzengienstraße, und Turnhalle, Lohstraße, des Pfarrhauses zu St. Adalbert und der Lagerkuppeln an dem Bachhof, und Bau des Magdalenensturmes. Als vollendet wurden abgenommen 16 Neubauten, 1 Umbau zu Wohnzwecken, 4 Neubauten und 1 Umbau zu gewerblichen Zwecken, 14 kleinere bauliche Anlagen, zusammen 36 Bauten.

Bewegung der Bevölkerung. In der Woche vom 17. bis 23. Mai 1891 fanden nach dem Wochenbericht des statistischen Amtes der Stadt Breslau 66 Eheschließungen statt. In der Vorwoche wurden 241 Kinder geboren, davon waren 200 ehelich, 41 unehelich, 234 lebendgeboren (113 männlich, 121 weiblich), 7 totgeboren (4 männlich, 3 weiblich). Die Anzahl der Gestorbenen (excl. Totgeborene) betrug 153 (mit Einschluß der nachträglich aus Vorwochen gemeldeten). Von den Gestorbenen standen im Alter von 0 bis 1 Jahr 46 (darunter 15 unehelich Geberene), von 1 bis 5 Jahren 24, über 80 Jahre 2. — Es starben an Scharlach 2, an Malaria und Möteln 4, an Rose 1, an Diphtheritis und Croup 9, an Wochenbettfieber —, an Keuchhusten 1, an Unterleibs-typhus incl. Nervenfieber —, an akutem Gelenkrheumatismus —, Ruhr —, an Brechdurchfall —, an anderen akuten Darm-Krankheiten 9, an Gehirnschlag 6, an Krämpfen 10, an anderen Krankheiten des Gehirns 4, an Lungenschwindsucht 28, an Lungen- und Luftröhrenentzündung 15, an anderen akuten Krankheiten der Atmungs-Organe 2, an anderen Krankheiten der Atmungs-Organe 3, an allen übrigen Krankheiten 51, in Folge von Verunreinigung 2, in Folge von Selbstmord 4, in 2 Fällen war die Ursache unbekannt. — Auf 1 Jahr und 1000 Einwohner kommen Gestorbene in der Berichtswache: 23,81, in der betreffenden Woche des Vorjahres 30,92, in der Vorwoche 29,11.

Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten. In der Woche vom 17. bis 23. Mai 1891 wurden 345 Erkrankungsfälle gemeldet, und zwar erkrankten an modifizirten Pocken 2, Diphtheritis 12, an Unterleibs-typhus 1, an Scharlach 20, an Malaria 309, an Ruhr —, an Wochenbettfieber —, an epidemischer Genickstarre 1.

Nach Ausweis des neuesten Heftes der Monatsberichte des statistischen Amtes der Stadt Breslau betrug im Monat März 1891 der Ueberfluß der Geborenen über die Gestorbenen 252 Seelen, der Ueberfluß der Fortgezogenen über die Zugezogenen 340 Seelen (bei 3127 Zugezogenen und 3467 Fortgezogenen). Die Zahl der Umzüge (Wohnungswechsel) betrug 8344, die Zahl der umgezogenen Personen 14 009. Außerdem wurden 9319 vorübergehend anwesende Personen (Fremde) gemeldet. — Ende März jährl. die Stadt 6387 Kommunalkommunikationssteuerzahler mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark, 77 266 mit weniger als 3000 Mark.

Widriges Vorgehen. Mit dankenswertem Eifer geht die hiesige Polizei gegen die Inhaber von Restaurants vor, in denen Breslauer Lagerbier als importirtes bairisches Bier zum Preise von 30 Pfennig pro Glas verkauft worden sein soll; gegen eine größere Anzahl dieser Inhaber ist in neuester Zeit die Untersuchung eingeleitet worden.

Gesperrte Straße. Behufs Begünstigung von G. und Wasserhähnen wird die Neue Oderstraße von der Friedrich-Wilhelmstraße bis zur Lorenzstraße vom 1. bis 10. Juni c. für Fuhrwerk und Meiler gesperrt.

Zur Ermittlung. In einer sehr wichtigen Untersuchung sache ist es von außerordentlichem Interesse, den Eigentümer eines Paares brauner, wollener Socken und eines Paares grüner, mit Lacklacken versehener Nickerschuhe zu ermitteln. Wer über den etwaigen Eigentümer eine Angabe zu machen im Stande ist, melde sich im Zimmer 19 des Polizeipräsidiums.

Unglücksfälle. Ein 17 Jahre alter Arbeiter erlitt eine sehr schwere Verletzung des linken Fußes dadurch, daß ihm ein Stuhl Eisen auf den Fuß fiel. — Gestern stürzte ein Hilfsbremsler, während er gerade ein Messer in der Hand hielt, zu Boden und erlitt dabei eine Schnittwunde an der Stirn. Beide Verunglückten fanden ärztliche Hilfe im Allerheiligen-Hospital.

Herrenloses Gut. Vor längerer Zeit gab ein Mädchen in dem Spielwarengeschäft von Gerson und Fränkel ein Stück schwarzes Wolltuch zum Aufbewahren ab, hat aber dasselbe nicht wieder abgeholt. Der Stoff ist auf dem Kommissariatsbureau Nr. IV abgegeben worden.

Verhaftungen. Festgenommen wurde ein Dienstmädchen, welches einem feineren Handschuhfabrikanten, bei dem es in Dienst stand, zu wiederholten Malen Geldbeträge von Pfennigen bis zu 20 Mark entwendet hat. — Ferner wurde eine Person verhaftet, welche in Gemeinschaft mit einem Kameraden auf dem Oberschlesischen Bahnhof aus einem Güterzuge mehrere Zentner Kohlen gestohlen hat.

Polizeiliche Nachrichten. Gefunden: Zwei Armbänder, ein Portemonnaie, ein Spazierstock, ein schwarzer Regenschirm, eine Wäschertasche, ein Packt Kinderwäsche, eine goldene Damenuhr, eine Quittungskarte für Altersversorgung. — Abhanden gekommen: Einem Dienstmädchen auf der Klosterstraße ein Portemonnaie mit 5 Mark, einem Fräulein auf der Berlinerstraße eine Korallenkette, einer Produkthändlerin auf der Neudorfstraße zwei Hundertmarkscheine, einem Herrn aus Meesendorf ein schwarzer, seidener Regenschirm in einer Droschke. — Gestohlen: Einem Maler auf der Schmiedebücke eine Steigleiter. — Verhaftet vom 27. bis 28. d. Mts. 37 Personen.

Breslauer Marktpreise vom 27. Mai per 100 Kilo. g.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Weizen, weißer . . . . .	24,90	24,10	23,70	23,20	22,70	22,20
Weizen, gelber . . . . .	24,10	23,90	23,00	23,10	22,60	22,10
Hafer . . . . .	21,30	20,50	20,80	20,50	20,2	19,70
Gerste . . . . .	17,—	16,30	15,40	14,90	14,30	13,30
Pater . . . . .	16,70	16,50	16,30	16,10	15,90	15,70
Erbien . . . . .	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80
Kartoffeln (Detailpreise) pro 1 Liter	0,08—0,09—0,10 Mk.					

### Berichtliches.

Breslau, 28. Mai. Der Stellenbesitzer und Zimmermann Friedrich Weigert aus Groß-Murisch und der Zimmermann Johann Scholz aus Klein-Murisch waren in Herbst vorigen Jahres in Riemberg bei einem von dem dortigen Maurermeister Böhm geleiteten Bau beschäftigt und machten am 9. November die Wahrnehmung, daß die Tochter des Riemberger Stellenbesitzers A. eine Kleinigkeit Holz vom Bauplatze entwendet habe. Als bald traten beide Männer vor den künftigen Weigert: „Ich werde mal zu A. gehen; dort könnte man Geld herauskriegen!“ lautete die Antwort d. Bauherrn. Trotzdem bog den sich Weigert und Scholz in die Wohnung der Familie A. und verlangten für das gestohlene Holz eine Entschädigung von 30 Mark, da sie sonst gegen die Tochter Strafanzeige wegen Diebstahls erstarren würden. Nach einigem Hin- und Herreden zahlte das geängstete Mädchen den beiden Zimmerleuten aus ihren Ersparnissen 15 Mk., worüber Weigert eine schriftliche Quittung ausstellte. Den Erfolg ihres Besuches meldeten beide am Nachmittag ihrem Meister mit den Worten: „Wir haben zwöf Mark herausgeschlagen!“ „Dann habt ihr eine Erpressung begangen, zahlt das Geld nur zurück!“ warnte Böhm nochmals. Er machte auch späterhin die Leute, das Geld zurückzugeben; als Weigert ihm schließlich erwiderte, das Geld sei schon verbraucht, da ließ Böhm den beiden die fünfzehn Mark, begleitete sie selbst in die Wohnung der Familie A., und dort wurde das Geld zurückgeholt. — Heute standen Weigert und Scholz vor der ersten Strafkammer unter der Aufsicht der Erpressung. Die Angekludigten gaben an, sie hätten ihre Arbeit zuerst für schon bearbeiteten Holz des in ihrer Tätigkeit ausgehalten und somit auch im Bediente beuntheilt geglaubt. Erst später sei festgestellt worden, daß sie Eigelohn bezogen hätten. Die Beweisaufnahme ergab jedoch, daß auch bei Akkordarbeit die Entwendung des Holzes, dessen Wert von Böhm mit 50 Pf. angegeben wurde, keinesfalls den Arbeitern einen Schaden hätte bereiten können, der dem erpreßten Betrage auch nur annähernd entsprechen hätte; der ganze Wochenlohn eines jeden betrug nur gegen 13 Mk. Gegen Weigert, der bei der ganzen Sache der Wortführer gewesen war, lautete das Urteil des Gerichtshofes auf 6 Monate Gefängnis und





**Mai-Kränzchen**  
 des Gesang-Vereins Breslauer Schuhmacher  
 in C. Schuberts Ballhaus, Kleinburg,  
 am Sonnabend, den 30. Mai 1891.  
 Entree Herr incl. Dame 60 Pf., einzelne Dame 80 Pf.  
 Einlass 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.  
 Gäste sind willkommen.  
 Der Vorstand.

Zur Besorgung meiner Haus-  
 lichkeit und zweier Kinder wird  
 eine saubere und reinliche  
 Person gesucht.  
**H. Reich**  
 Kirchstraße 2, Hof III.

**Waaren auf Abzahlung!**  
**Wild & Co.,** Ausstattungsgeschäft  
 Albrechtsstr. 13, I Treppe  
 Kataloge im Geschäft gratis.

**Wander-Unterstützungs-Kasse**  
 der **Ärzte und Berufs-Genossen Breslaus.**  
 Sonnabend den 30. Mai, Abends 8 Uhr  
**Monats-Versammlung**  
 im Vereinslokal, Kl. Groschengasse II.  
 Vortrag des Collegen Redner.  
 Der Vorstand.

**Freie Religionsgemeinde.**  
 Sonntag den 31. Mai, früh 9 1/2 Uhr  
 Erbauung. Pred.: Tischr. Die Petition  
 um Aufhebung § 186 liegt noch aus.

**Achtung! Für Schuhmacher!**  
 Hierdurch erlaube ich mir ergebenst mitzutheilen, daß ich unter meiner  
 persönlichen Leitung mein **A. Leder-Geschäft**, Sabowastr. 25,  
 vis-à-vis dem früher Pantle'schen Geschäft ununterbrochen weiterführe.  
 Ich empfehle mein großes Lager von **Prima-Hohlen u. Oberleder.**  
 Eigene Schäfte-Fabrikation, sowie **fürnämliche Schuhmacher-Bedarfs-**  
**Artikel zu billigsten Preisen.**  
**Robert Pawlik, Lederhandlung, Breslau.**  
 1. Geschäft Sternstraße 58, (Ecke Hirschstraße), 1. Etage.  
 2. " Sabowastr. 25.

**Achtung!**  
 Alle diejenigen, welche noch im  
 Besitze von **Matmarken** sind,  
 werden ersucht, dieselben im Laufe  
 dieser Woche abzurechnen, da An-  
 fang Juni die **General-Ab-**  
**rechnung** stattfinden soll.

**Außerordentl. General-Versammlung**  
 der **Zigarrenmacher-Kranken- und Sterbefälle**  
 zu **Breslau** (Eingeschriebene Hilfskasse 52)  
 im Lokale des Herrn Jahn, Mariannenstraße 3.  
 Tagesordnung: Statutenänderung.  
 Der Wichtigkeit halber wird um zahlreichen Besuch gebeten.  
 Der Vorstand.

**Monsieur Melinit!**  
 Wie man herstellt Melinit,  
 Turpin hat's verrathen,  
 Und lebendig möchte ihn  
 Frankreich dafür braten!  
 Frankreich, o beruhige Dich!  
 Denn uns fällt Dein Melinit  
 Sicher nicht beschwerlich!  
 Dauerhaft ist heußiges Luch,  
 Troz d-r Melinite!  
 „Goldne Vierunntzig“ zeigt  
 Glänzend seine Güte!

**!! Achtung !!**  
 Den **Genossen von Altwasser u. Umgegend** empfehle ich  
**Herren- und Knaben-Wägen in großer Auswahl**  
 zu **spottbilligen Preisen.**  
 Abonnements auf die „Schlesische Volkswacht“, Tages- und  
 Wochen-Ausgabe nimmt jederzeit entgegen  
**August Stiller, Kolporteur, Altwasser,**  
 I. Bezirk Nr. 10, beim Hausbesitzer Herrn Tänzer.

**Achtung!**  
**Oeffentliche Schmiede-Versammlung**  
 auf **Sonntag den 31. Mai, Nachmittag 4-6 Uhr**  
 im **kleinen Saale der Actienbrauerei**  
 Nicolaistraße 27.  
 Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Berichterstattung des Delegirten  
 aus Magdeburg. 3. Verschiedenes.  
 Entree 20 Pfennig.  
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht  
 Der Einberufer.

Herren-Anzüge von 10 **Mk.** an,  
 hochfein von 15 **Mk.** an, Herren-  
 Paletots von 10 **Mk.** an, Schuh-  
 waloffs, elegant, von 10 **Mk.** an,  
 Mode-Paletots von 14 **Mk.** an,  
 Herren-Hosen von 3 **Mk.** an,  
 Nouveautés von 5 **Mk.** an,  
 Herren-Jackets, jede Größe von  
 6 **Mk.** an, Hosen u. Westen von  
 7 **Mk.** an, mod. raste von 9 **Mk.**  
 an, Braut-Anzüge in Tuch und  
 Sammet von 25 **Mk.** an, sehr  
 gute von 33 **Mk.** an, Knaben-  
 Anzüge und Paletots von  
 2.50 **Mk.** an, Herren-Westen von  
 2 **Mk.** an.

**Literarisch.**  
 „Die Selbstwägen“, Monatschrift für Volkserziehung und Aufklärung.  
 Seeben erschien das 5. Heft 2. Jahrgang  
 Inhalt: Nicht rohe Nacht. Gedicht von Otto Knabron. — Die Vertheilung  
 des Volkseinkommens in der Schweiz. Von L. Freiwald. — Der Spiritualis-  
 mus, eine krankhafte Richtung des Geistes- und Gefühlslebens. Von Dr. P. A.  
 Mühl. — Weltsysteme. Von Malther May. — Die Erde und das Weltall. Von  
 Theobald Lang. Das Kapital. Von H. Behr. V. — Die Rechtlosigkeit der  
 besitzlosen Volksklassen in unseren sogenannten Volksstaaten. — Die Entwicklung  
 der Verkehrschnelligkeit und des Weltverkehrsgebietes. — Die Maschine als  
 Erlös-rin der Menschheit. — Gedankenperlen. — Volkswirtschaft und Statistik.  
 — Verschiedenes. — Literatur.  
 Verlag von **J. Beranek, Reichenberg, Böhmen.**  
 Preis pro Heft 20 Pfg.

**Für Hochsommer!**  
**Herren-Wasch-Anzüge**  
 von 4 **Mk.** an,  
**Knaben-Wasch-Anzüge**  
 von 1.50 **Mk.** an.  
**Sommer-Jaquets**  
 von 1.50 **Mk.** an.  
**Seidene Westen**  
 von 3 **Mk.** an.  
**Staub-Mäntel**  
 sehr billig — von 2 **Mk.** an.  
 Etablissement besserer  
**Herren- und Knaben-**  
**Garderoben**  
 „Goldene 74“,  
 74, Dblauerstraße 74, I. Etage.

**Der wahre Jakob.**  
 Illustriertes Witzblatt.  
**Preis 10 Pfg.**  
**No. 127**  
 ist soeben erschienen.  
 Zu beziehen durch die Colporteurs,  
 sowie durch die Expedition  
 dieses Blattes.

**Jauernigh bei Wüstewaltersdorf.**  
 Sonntag, den 31. d. Mts., Nachm. 3 1/2 Uhr, findet  
 im Saale des Herrn Brieße eine  
**öffentliche Volks-Versammlung**  
 statt.  
 Tagesordnung:  
 1. Vortrag: Die Ziele der Arbeiterbewegung.  
 2. Diskussion.  
 3. Verschiedenes.  
 Referent: Herr Josef Schneider aus Ober-Altmasser.  
 Entree 10 Pf. Frauen haben Zutritt.  
 Der Einberufer.

**Unglaublich! aber wahr!**  
 Bistiger, mehr und besser, als jede Concurrenz!  
 Gegen Einzahlung von nur 1 **Mk.** 40 Pf. in Briefen oder Postan-  
 weise ich nach jedem Ort portofrei 18 der unterhaltendsten, bestausge-  
 statteten Werke, wie: 1 Buch mit 50 der schönsten Lieder, wie  
 „Zwei Augen u. klar“, „Randelmen-Walzer“, „Stil rührt der See“, „Schneefel-  
 der“, u. 1 Buch mit 1000 Wigen Anekdoten, Faktuachtscherzen u.  
 Buch mit Polterabendscherzen und Hochzeitsgedichten. 1 Komiker-  
 und Coupletbücher, eine Sammlung der besten und beliebtesten urkomischen  
 Gedichte um Couplets. 1 Zauberbuch Bellachini, eine Auswahl höchst  
 in Taschenpieler Kunststücke, für Jeden leicht ausführbar. 1 Buch der  
 besten Stammbuchverse u. Denkprüche. 1 Buch neueste Lieder-  
 Complets mit Noten. 1 Briefsteller für Liebende. Das Buch  
 Ludwig, die Kunst mit Frauen glücklich zu sein. 1 Traumbuch. 1 Buch  
 1 Scherzstücke für Jedem an. Humoristische Anekdoten, ein Buch  
 in Taschen. Ein **unglaublicher Praxigam.** Allgemeine Ancep-  
 tete, nützlich für alle Länder, höchst humoristisch. Eine Anzahl hochfeiner  
 Calculations-Karten. 2 bes. int. Bücher. 1 Taschen-Automat,  
 zeigt die Gestalt einer jeden Person an. Alles zusammen nur  
**Mk.** 40 Pf. Kataloge über viele schöne und sehr billige Bücher  
 gratis. H. Achilles, Verlag, Berlin SW., Kommandantenstr. 18.

Einen tüchtigen  
**Bildhauer**  
 oder  
**Steinmetz**  
 sucht zum sofortigen Antritt, bei  
 hohem Lohn u. dauernder Stellung.  
**Paul Graßer, Sprottan**  
 (Schlesien).

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.  
 Verlag des **Bibliograph. Instituts in Leipzig.**  
**MEYERS**  
**KONVERSATIONS-LEXIKON**  
 VIERTE AUFLAGE.  
 Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung  
 zur Ansicht.  
 256 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfranzhände à 10 Mark.  
 3000 Abbildungen im Text.  
 Achtzig Aquarillzeichnungen.

**Hochfeine**  
**Cigarren,**  
 3 St. 10 Pf., 100 St. 3 **Mk.**  
 empfiehlt  
**Louis Schröter,**  
 Friedrich-Str. 64  
 vis-à-vis der Zimmerstr.

Von 6 Mark an:  
**Stiefeln**  
 und **Gamaschen.**  
**Hanisch, Neumarkt 3**  
**C. Kodalle, Neumarkt 21.**  
 Malta, a Pfd. 15 Pf.  
 Champion,  
 Dabersche  
 empfiehlt